

23.12. 64  
22.12.

**Schütze**

S 13. Advent  
M 14. Niklaus  
D 15. Johanna  
M 16. Amandus  
D 17. Lazarus  
F 18. Wunibald  
S 19. Abraham

# Sonntags-Zeitung

ILLUSTRIERTES WOCHENBLATT

Nr. 50 / 5. JAHR / 13. DEZEMBER 1953

## Im Advent

**Alles ist leiser:**  
Schritte, Worte und Lichte,  
Immer mehr fremde Gesichter  
Schimmern jünger und rein.

**Alles wird wärmer:**  
Hände, und Herzen und Augen  
Manch' veriertes Vertrauen  
findet noch einmal heim.

**Alles unfre Jactheit**  
Sucht zum einsamen andern,  
Aller Gedanken, die manbern,  
Sind bereit, zu verzeihn.

**Alles unfer Sehnen**  
Bitter um Frieden zum feste,  
Baut ihm nicht nur Paläste —  
Schenkt ihm sein Heim!

GEORG BUSING

## Die Fahrkarte

Von Robert Weber v. Webenau

Eduard saß in einem Abteil zweiter Klasse und sah nervös auf seine Uhr.

„Noch eine Minute, dann fährt der Zug ab und ich bleibe gottlob allein im Abteil!“ dachte er erfreut, denn er war kein Freund lästiger Reisegefährten.

Da wurde die Tür aufgerissen und ein dicker, asthmatischer Herr trat ein, verstaubt sein zahlreiches Gepäck oben im Netz, ließ sich auf den Sitz fallen und stöhnte auf:

„Gott sei Dank habe ich den Zug noch erreicht!“

„Leider“ brummte Eduard. Da setzte sich der Herr in Bewegung.

Der dicke Herr gegenüber schluckte ein Pulver hinunter.

„Wegen des verfluchten Asthmas!“ entschuldigte er sich bei Eduard. Dann öffnete er das Fenster. „Ich erstickte sonst!“

„Von mir aus!“ brummte Eduard. Der Dicke sah seinen Reisegefährten an. „Wie meinen Sie das?“ zischte er.

Eduard sagte gleichmütig: „Ich meine: Von mir aus kann das Fenster geöffnet werden!“

„Ach so! Danke!“

„Bitte!“

Damit war der erste Teil der Reiseunterhaltung beendet. Der Dicke steckte sich ein Bonbon in den Mund und lutschte daran. Scheinbar tat das seinem Asthma gut. Eduard zündete sich eine Zigarette an.

Der Dicke blickte ihn wütend an: „Ich bin Astmatiker!“

Eduard machte sitzend eine Verbeugung: „Ich bin Botaniker!“ Dann zog er stark an seiner Zigarette.

Der Dicke fing zu husten an.

„Sehen Sie nicht, daß mir der Rauch nicht gut tut. Außerdem ist



Drei Kerzen brannten am Adventskranz Aufnahme: Schirner

hier ein Nichtraucherabteil!“ schnaubte er.

Eduard zuckte mit den Achseln. „Bedaure, aber ohne Zigarette kann ich nicht sein!“

„Dann gehen Sie wenigstens auf den Gang hinaus!“

„Dort zieht es mir zu stark! Und außerdem habe ich eine Fahrkarte und keine Stehkarte!“ sagte Eduard und rauchte seelenruhig weiter.

Der Astmatiker sprang auf.

„Dann rufe ich den Schaffner!“ schrie er.

„Ich halte Sie nicht auf!“ erklärte Eduard.

Da holte der Dicke wirklich den Schaffner.

„Der Herr da“, stöhnte er hustend, „raucht und will es trotz meines höflichen Ersuchens nicht einstellen!“

Eduard lächelte: „Herr Schaffner, vor allem kontrollieren Sie die Fahrkarte dieses Herrn!“

Der Schaffner wandte sich an den Dicken, der bei diesen Worten Eduards rot geworden war.

„Ihre Fahrkarte bitte!“ beehrte der Schaffner.

Der Herr griff in die äußere Rocktasche und zog den Fahrschein heraus. Es war eine Karte — dritter Klasse. Er mußte Strafe zahlen, worauf der Schaffner wieder ging.

Eduard zündete sich eine neue Zigarette an.

Der Astmatiker zischte: „Mein Herr! Woher wußten Sie, daß ich nur eine Fahrkarte dritter Klasse habe?“

Eduard lächelte:

„Ganz einfach! Die Karte sah aus Ihrer Rocktasche heraus und hatte dieselbe Farbe wie meine!“ . . .

## Adventskalender aus Knallbonbons / Von Jossica Stoltertoht

Als wir Kinder waren, hatten wir eine ganz besondere Art von Adventskalender. Ich habe ihn nie irgendwo anders als in unserer Kinderstube gesehen, und ich glaube bis heute, daß Mutter ihn sich eigens für uns ausgedacht hatte.

Wenn wir am ersten Adventssonntag aufwachten, war er da — niemand wußte, wie er ins Zimmer gekommen war.

Es standen drei Kinderbetten in unserem Zimmer, und wenn wir an jenem denkwürdigen Sonntag erwachten, sahen wir eine goldene Schnur, die quer über unsere Betten hinweg durchs Zimmer gespannt war. An ihr hingen zahllose bunte Päckchen, hellblaue, silberne, rote und goldgrüne. Jedes Päckchen trug eine Zahl und einen unserer Namen.

Aber auch, als wir nicht lesen konnten, vermochten wir doch schon zu zählen — es waren so viele Päckchen wie Tage bis Weihnachten — und jeden Tag durfte einer von uns sich eines von der Schnur schneiden. Das geschah mit großer Umständlich-

## Heiratsvermittlung durch Perlon / Von Irene Anders

Die Mutter hatte ihrem Sohn das Essen aufgeschöpft und beobachtete ihn vom Herd aus, wie er zur Zeitung griff, sein bartstoppliges Gesicht dahinter verschante und in dieser Einsamkeit zu läffeln anfing. Sie seufzte abgrundtief auf und dachte: Heiraten sollte der! Dann würde er anders werden. Und versorgt sollte er sein; denn sie selbst würde nicht ewig leben. „Zu Weihnachten“, sagte sie in einer plötzlichen Eingebung, „zu Weihnachten solltest du dich verloben!“ — „Warum nicht gar, mit wem denn?“ knurrte der Sohn zurück. „Das ist mir einerlei!“ ereiferte sich die alte Frau, „ich weiß mindestens fünf, die dir nachlaufen!“

Der Himmel mochte wissen, warum ihr Ältester noch immer die Beine unter ihren Tisch steckte. Er schaute gar nicht hin, wenn die Gretel von links und das Dorle von gegenüber am Samstag besonders lange die Kandel vor ihren Häusern fetten. Und wenn diese oder jene hereinschaute, angeblich, um nach der alten Frau zu sehen, dann verschwand er bald, weil ihm das Geschwätz auf die Nerven ging. „Du brauchst nur ernst zu machen!“ fing die Mutter wieder an, „sie warten alle darauf!“ Jetzt ließ er die Zeitung sinken. „So? — Alle?“ fragte er ein wenig höhnisch. Die Mutter überlegte. „Ja, alle“, entgegnete sie bestimmt. „Auch die Ruth!“

Mit Vergnügen stellte sie fest, daß dieser Pfeil gesessen hatte. Der Große wandte jäh den Kopf. Dann zuckte er aber die Achseln und sagte: „Die wird genau so ein Gänschen sein wie die andern.“ Dennoch guckte er über die Zeitung hinaus, als sähe er sie vor sich, die nette Kleine vom Nachbar Schmid, einem Zuzogenen, mit dem seine Mutter gute Freundschaft hielt. „Unter fünf“, ließ sich die Mutter wieder vernehmen, „wird doch die Richtige zu finden sein!“ „Meinetwegen“, erwiderte der Sohn ungeduldig, um endlich Ruhe vor ihr zu haben, „such' sie nur immer heraus! Kannst sie mir dann unter den Weihnachtsbaum setzen.“

Die Mutter nahm das für bare Münze. Sie beredete sich am Abend mit der Muhme, und die gab in ihrer Altersweisheit einen wunderbaren Rat. „Welches Mädchen am besten taugt“, sagte sie, „läßt sich leicht

feststellen: du gibst jeder ein paar zerrissene Strümpfe von Karl, und welche sie am feinsten stopft, die kriegt ihn!“ — Die Mutter war von diesem Plan begeistert. Sie suchte den ältesten Schund zusammen, den sie längst zu Putzlumpen bestimmt hatte, und dann gab sie jedem Mädchen mit flehentlichster Bitte und unter dem Vorwand, daß ihre Augen aber heute auch gar nicht mehr wollten, ein Paar Socken zum Stopfen. Auch Ruth bekam welche. Schon jener, die sie zuerst zurückbringen würde, der hatte sie einen dicken Pluspunkt zugezählt.

Am nächsten Abend erging sie sich Karl gegenüber in geheimnisvollen Andeutungen, daß sie eine unfehlbare Methode habe, die Zukünftige in kürzester Zeit zu entdecken; doch auf seine gutgelaunten Anzapfungen verriet sie ihm alles. Während er noch schallend lachte, klingelte es. Die Mutter eilte hinaus, er hörte sie draußen mit einer Weiblichkeit verhandeln und erriet, daß es die erste Sockenlieferantin war. Gespannt sah er der Mutter entgegen, die aber kam nach einer Weile mit einem Gesicht zurück, als sei ihr die Ernte verhegelt. In der Hand hielt sie ein Paar Strümpfe.

„Na“, spottete er, „hast du schon mit der Lupe die Fäden gezählt? Kommt das fleißige Blenchen nicht in die engere Wahl? — Wer war eigentlich die erste?“

„Ruth“, entgegnete die Mutter kleinlaut, „aber sie scheidet aus.“

„Wieso?“ brauste Karl auf und griff nach den Socken, „aber das sind ja . . .“

„Drum!“ sagte die Mutter, „sie hat gar nicht gestopft. Sie hat gesagt, bei so morschen Dingen sei es um Fäden und Arbeit schade. Damit ich mit meinen alten Augen nimmer stopfen soll, hat sie Perlonstrümpfe für dich gekauft, als Christkindle, hat sie gesagt.“

Da war Karl schon aus der Tür gestürmt. „Ruth!“ hörte sie ihn laut über die Straße rufen. — Bedanken habe er sich doch müssen, erklärte er schmunzelnd, als er nach zwei Stunden wiederkam. „Du, Mutter“, sagte er vor dem Zubettgehen, „eine Gans ist die gerade nicht. Da kann was draus werden, zu Weihnachten.“

## Weihnachtsgeschenke waren immer teuer

Schillers Mutter schreibt vor 170 Jahren: „Lieber Sohn, indessen wird Er schon lange Briefe von uns bekommen haben. Wir sind noch bisher zum Preise Gottes gesund geblieben —“

Nun das Beste, daß Er, mein lieber Sohn, so erträglich, ist uns äußerst erfreulich, und daß Carl, unser bester liebster Enkel so gut fortfährt, ist uns allen unaussprechlich erfreulich.

O Gott, ich werde ihn nimmer sehen, im Geist sehe ich ihn alle Augenblicke. Wann ich ihm nur ein Christgeschenk selbst geben und die Freude dabei haben könnte, weil er jetzt schon alles achten wird, Gott segne noch ferner sein Wachstum und lasse ihn groß und gut werden. Der guten Christine möchte ich gerne auch etwas schicken, da sie so gut den Herzensohn behandelt. Aber auf der Post ist es doch immer so kostspielig, da es sich nur um Kleinigkeiten handelt. Vielleicht gibt es sonst eine Gelegenheit, wo ich mich sehr erkundigen werde, oder laß Er es uns wissen, wann Jemand hinreist.

Es sind hier wirklich alle Artikel im höchsten Preis, 3 Pfund Schwarzbrot 10 Kreuzer, 1 Pfund Ochsenfleisch 10, 1 Pfund Butter 24 Kreuzer, der Scheffel Korn 8 Gulden; es ist schrecklich! Wenn ich mit meiner Einrichtung und äußerster Sparsamkeit, so könnten wir nicht mehr mit unserem Einkommen auslangen, oder wenn ich nicht viele Artikel selbst bekommen hätte, wo ich bares Geld brauche. Von mir und Seinen Schwestern ihm und der lieben Lotte viele herzliche Grüße. Ich umarme alle und bin mit herzlicher mütterlicher Liebe die treueste Mutter Schiller.“

R. C.

## Keine zehn Pferde / Von Karl Derbs

August Strindberg hatte mit dem Königlichen Theater in Kopenhagen einen Vertrag abgeschlossen, der ihn verpflichtete, dieser Bühne alle seine Stücke zur Uraufführung anzubieten. Als Gegenleistung erhielt er ein Jahresgehalt von 2400 Kronen.

Ein Freund des Dichters fand den Vertrag bedenklich. „Meinst du nicht,

daß er dich zu sehr in deiner Entschlußfreiheit behindert?“ fragte dieser.

Strindberg, der Pessimist, lachte ausgesprochen pessimistisch. „Ach, keine Spur!“ sagte er. „Noch drei solche Verträge, und keine zehn Pferde kriegen mich noch an den Schreibtisch!“

## Vor den Schaufenstern

Nebel hängt um Straßendächer  
Wie ein Schleier. Leise singt  
Wohl ein Kinderstimmchen, singt  
Wie zum Fest schon . . . Helle Lichter

Scheitern, und viel Angesichter  
Stauern in die ausgebreiteten  
Bunten Fensterherrlichkeiten;  
Festlich glüht die vielen Lichter . . .

Dämmerung ist süß und leise,  
Kinder stehn und schau'n — im Herzen  
Eine Wunder-Weihnachtsweise,  
Glans der Fest- und Tannenkernen . . .

Karl Röttiger

und das bestärkte unseren Glauben an sie mehr, als es die vollendetste Schauausstellung gekonnt hätte. Die Gaben, die sie brachten, waren zweifellos überirdischen Ursprungs, denn nie hatten wir solches Gebäck oder Konfekt unter den Süßigkeiten gesehen, die es beim Krümer gab.

Erst viel später erfuhr ich, daß Mutter sich die Mühe machte, Christkindchens Gaben aus einer anderen Stadt zu besorgen, um uns nicht durch grobes Wiedererkennen den Zauber zu nehmen, der sie umfing.

# Flohpelze und Kratzstäbe als beliebte Geschenke

Was sich feine Leute im Mittelalter zu Weihnachten schenkten / Waffen gegen den Juckreiz

Wir glauben, nur unsere moderne Zeit kenne extravagante Einfälle, nur die Gegenwart könne mit Überraschungen aufwarten. Auch früher, als es noch keine technischen Messen und überfüllte Schaufenster mit kostbaren Angeboten gab, verstand man es schon zu schenken. Kunsthandwerker schufen seltene und wunderbare Stücke, wie wir sie heute kaum noch kennen.

Die reizende Liselotte von der Pfalz, die um die Wende zum 17. Jahrhundert lebte, erhielt von ihrer Tante ein nach unseren Vorstellungen recht merkwürdiges Weihnachtsgeschenk. Es waren zwei kunstvoll geformte, sehr reich und kostbar verzierte lange Stäbe, die man „grattoirs“ nannte. Mit diesen grattoirs konnten sich die feinen Damen jener Zeit gründlich und ausdauernd den Kopf kratzen, ohne dabei ihre kostbaren Frisuren zu gefährden. Das klingt zwar etwas ungläubhaft, aber die Geschichte ist wahr. Früher legte man aber selbst in vornehmen Kreisen wenig Wert auf körperliche Sauberkeit. „Kratzstäbe“ waren beliebte und fast unentbehrliche „Waffen“ gegen den Juckreiz, den kleine Tierchen verursachten, die in den kunstvoll aufgetürmten Frisuren reichlich Platz fanden. So wird denn auch berichtet, Liselotte von der Pfalz habe sich über dieses praktische Geschenk sehr gefreut.

### Hochbegehrt

Ein ähnlich hochbegehrtes Weihnachtsgeschenk bildete bei den Damen des 16. und 17. Jahrhunderts der Flohpelz. Man trug diesen Pelz zu jedem Kleid und hoffte, daß sich die unerwünschten Kleintiere aus den prunkvollen Gewändern zurückziehen und im Flohpelz niederlassen würden. Natürlich waren diese „Hygieneartikel“ je nach Stand und Schönheit der Dame entsprechend kostbar. Einen wahrhaft fürstlichen Flohpelz schenkte der Herzog von Ferrara seiner Gemahlin zu Weihnachten. Es handelte sich um ein Zobelfell. Der Kopf war aus reinem Gold nachgebildet, auf dem Fell selbst leuchteten zwölf Rubine, drei Diamanten, drei Smaragde und vier Perlen. — Weniger erfreut zeigte sich allerdings Madame Pompadour über ein Weihnachtsgeschenk ihres königlichen Gönners, Ludwig XV. von Frankreich. Was sollte sie schon mit einer allerdings

reich verzierten prunkvollen Badewanne anfangen? Mit einer solchen Einrichtung war man damals noch nicht vertraut. Niemals hätte es eine Dame zu jener Zeit gewagt, sich völlig unbekleidet zu waschen. Schließlich fand sich doch eine Verwendungsmöglichkeit. Man benutzte die Wanne als Bassin zu einem Springbrunnen im Park der Pompadour.

### Schönheitsplästerchen

Wenn man auch in jener Zeit wenig Sinn für Körperpflege hatte, so war man um so mehr bemüht, sich mit möglichst kostbarem, aber im Grunde sinnlosen und überflüssigem Tand zu umgeben. Die Geschenke, die man in jener Zeit zu Weihnachten machte, sind dafür bezeichnend. So ließ Ludwig XIV. im Jahre 1714 der jungen spanischen Königin drei goldene Dosen für Schönheitsplästerchen überreichen. Dieses Präsent hatte einen Wert von über 6000 Mark. Bei einer Weihnachtsfeier des spanischen Königshauses waren zwei Behälter für Zahnstocher ein vielbewundertes Geschenk, dessen Wert man auf 5000 Mark schätzte.

### Nochein Luxus

Die Damen vergangener Jahrhunderte überreichten ihren Gatten, Verlobten oder männlichen Verwandten zu Weihnachten mit besonderer Vorliebe ein selbstgearbeitetes Taschentuch. Es war damals noch ein Luxusartikel, den man fast nur in adeligen Kreisen fand. Im 16. Jahrhundert war es bei den Frankfurter Patrizierfamilien üblich, daß sich die Braut bei ihrem Verlobten für den meistens mit Edelsteinen verzierten Ring mit einem „stättlich vernähten Facinnetlein“ bedankte. So nannte man das Taschentuch. Der Straßburger Domherr Heinrich Graf von Henneberg erhielt 1520, gerade als er an Weihnachten sehr krank war und sein Testament machen wollte, einen Brief seiner Base Appolonia, worin diese ihm ein „schön genähtes Facinnetlein“ sandte. Darüber freute sich der kranke Domherr so, daß er Silberzeug und Münzen im Wert von 2000 Mark für die Base bereitstellte.

Es hat aber auch im Mittelalter schon Verbrechensnaturen gegeben, die mit Geschenken als Hilfsmittel nach der Gesundheit oder dem Leben des Beschenkten trachteten. Der Herzog der Bretagne wurde an Weihnachten 1566 durch ein Paar vergiftete

Handschuhe, die man ihm als Geschenk gestickt hatte, getötet. Der Pariser Edelmann d'Allerge erhielt zu Weihnachten ein Geschenkspaket, aus dem ihm beim Öffnen die Kugeln von 36 geladenen Revolvern entgegenpfliffen. Nicht Gift, sondern eine kleine Höllenmaschine baute der abgewiesene Verwehler einer Londoner Schauspielerin in einen kostbaren Brillantring, den er ihr zum Weihnachtsfest schickte. Die Kraft der kleinen Bombe genügte, um die Künstlerin erheblich zu verletzen.

### Talismane

Mancher Autobesitzer und jedes junge Mädchen freut sich über einen Talisman. Früher besaß ein solches Geschenk aber eine weit höhere Bedeutung. So weiß man von König Ludwig XIV., daß man sich seine höchste königliche Gunst durch Schenken eines „wirksamen“ und „untrügliehen“ Talismans erringen konnte. Allerdings mußte es schon ein besonderer Talisman sein. Große Kraft sprach man Schlangenzungen und Haifischzähnen zu. Der König ließ sich solche Talismane während der Weihnachtstafel neben seinen Teller legen. Nur so konnte er mit Appetit speisen, denn der Talisman machte das Essen bekömmlich und ließ jedes eventuell vorhandene Gift unwirksam werden. Vielleicht sollte auch das Pfefferkorn, das Johannes von Mittelbach Papst Paul V. Weihnachten überreichte, als Talisman dienen. Dieses Pfefferkorn war ausgehöhlt, es fanden 70 kunstvoll geschnitzte kleine Elfenbeintellerchen darin Platz.

Königin Elisabeth I. von England erhielt von dem berühmten Goldschmied Marc Scalliot zu Weihnachten eine goldene Kette überreicht, die so fein war, daß man sie um den

### „Die Glückliche“

Nach langem Zögern erklärte sich Oskar Wilde eines Tages bereit, das Schauspiel eines jungen Dichters zu überprüfen. Der Poet las ihm sein Machwerk vor.

Zwei Akte verstrichen in entsetzlicher Länge. Zu Beginn des dritten Aktes erklärte der Autor:

„Und hier darf die Heldin lachen...“  
Wilde seufzte:  
„Die Glückliche!“

### Der Ausgleich

Das Fußball-Länderspiel war in vollem Gange. Es stand 5:0 für die Gäste. In drei Minuten war Schluß. Langsam schlingelten sich die ersten Zuschauer dem Ausgang zu. Auch die Presseleute brachen auf. Nur einer blieb noch sitzen.

„Na Otto, nun komm schon, auf was wartest Du denn noch?“  
Darauf trocken und giftig die Antwort:  
„Auf den — Ausgleich...!“

Leib einer Fliege legen konnte, ohne diese dadurch irgendwie zu belasten oder gar am Fliegen zu hindern. Claudio Gallo schnitzte für Hippolyt von Este einen Weihnachtsbaum, der kaum zwei Zentimeter hoch war. Auf den Ästen dieses Miniaturbaumes saßen viele Vögel, die durch raffiniert angelegte Wasserkunst ihre Flügel bewegen und sogar zwitschern konnten. Wenn dann eine Eule aus einem versteckten Nest in der Baumkrone erschien, verstummte das Vogelgezwitscher sofort. Zum Weihnachtsfest des Jahres 1763 wurde der Markgräfin August-Sibylle von Baden-Baden ein goldenes Ei überreicht, das sich durch einen besonderen Mechanismus öffnen ließ. Als Eigelb enthielt das goldene Ei eine Emaillekuigel, darin saß ein Huhn, im Körper des Huhns steckte eine reichlich verzierte Krone und diese wiederum war die Hülle für ein Miniaturporträt des Markgrafen Wilhelm.

Nicht ganz so wertvoll, aber mit der gleichen Liebe ausgedacht und angefertigt war das Geschenk, das der Simon von Schenk seiner Frau zu Weihnachten überreichte. Simon von Schenk — der erste Fabrikant, der Zündholzschafteln serienweise herstellte — verwandte unzählige Freistunden daran, auf die Oberfläche einer einzigen Erbe das ganze Vaterunser zu schreiben. Es gelang ihm so gut, daß man es mit gesunden Augen sogar ohne Lupe lesen konnte.

Almut Lammert



„Verzeihung, gnädige Frau, darf ich Ihnen beim Schleppen ein bißchen behilflich sein?“

Nehmen Sie's ernst?

## Ihr Horoskop

vom 14. bis 26. Dezember

### Widder (21.3. — 20.4.):

Begehen Sie auf Grund einer gewissen Finanzkalamität keine Fehler. Davon muß dringend gewarnt werden. Sie stürzen sich grundlos in eine Sache, die unheilvoll ausgehen kann.



### Stier (21.4. — 21.5.):

Der Wochenbeginn ist noch etwas uneinheitlich und zumindest weniger erfolgversprechend als nach dem 17. Hier kann jetzt wieder mit allen Kräften versucht werden, die Initiative zu ergreifen.



### Zwillinge (22.5. — 21.6.):

Die Aussichten sind stabil. Auch ein bescheidener Einsatz kann zu großartigen Erfolgen führen. Man wird sich jetzt mehr um Sie bemühen.



### Krebs (22.6. — 23.7.):

Wichtige Korrespondenzen können in dieser Woche erledigt werden. Sie laufen Gefahr, übertrottelt zu werden — und Sie können sich nicht einmal dagegen wehren.



### Löwe (24.7. — 23.8.):

Eine zwar noch immer unsichere, aber doch anregendere Woche mit originellen Einfällen. Künstliche Talente sollten genutzt werden.



### Jungfrau (24.8. — 23.9.):

Mit kleinen Torheiten dürfen Sie in dieser Woche rechnen. Es lassen sich jetzt nur die Dinge erfolgreich erledigen, die auch gründlich vorbereitet wurden.



### Waage (24.9. — 23.10.):

Die ganze Situation ist etwas uneinheitlich und verfahren. Es kommt sehr darauf an, wie das ganze Können produktiv eingesetzt wird.



### Skorpion (24.10. — 22.11.):

Finanziell sollte jetzt vor den Feiertagen eine gewisse Zurückhaltung und Disposition dominieren. Schaffen Sie sich jetzt eine positive Lebensgrundlage ohne Vorurteile!



### Schütze (23.11. — 22.12.):

Diese Woche leitet über zu einer Reihe von Erfolgsmöglichkeiten, die auch im Bereich des Berufslebens liegen. Sie geben jetzt nicht alle Trümpfe aus der Hand — und gewinnen trotzdem.



### Steinbock (23.12. — 21.1.):

Gehen Sie in dieser Woche an die Erledigung sehr dringender Angelegenheiten. Berufliche Korrespondenzen spielen jetzt eine große Rolle.



### Wassermann (22.1. — 19.2.):

Jetzt sollten alle Differenzen mit Freunden und Bekannten beigelegt werden. Mit sturer Hartnäckigkeit kommen Sie absolut nicht zum Ziel. Lassen Sie das Herz sprechen.



### Fische (20.2. — 20.3.):

Gerade durch Ihre sachliche Einstellung ist ein hohes Maß von Zuverlässigkeit erreicht worden.



## DAS GUTE HERZ Der Fahrtausweis im Taschentuch

Ein schwarzes Lackkästchen. Bunte Vögel spielen darauf. Darin ein paar liebe Erinnerungen. Ein einfaches Taschentuch mit fremdem Monogramm ist dabei. Sooft ich es betrachte, gedenke ich voll Dankbarkeit einer gütigen Frau.

Im Februar 1945 drohte das Chaos des Ostens auch die angrenzenden Gebiete zu erdrücken und man hoffte, mit strengsten Maßnahmen die Flut der Flüchtlingsströme in geordnete Bahnen

der Flucht krank und so müssen wir 14 Tage in einem Dorf in der Lausitz liegen bleiben. Nun aber versuchen wir, in meine süddeutsche Heimat zu kommen.

Auf Fürsprache des Bürgermeisters wird uns ein Fahrchein bis zur nächsten Kreisstadt ausgestellt. Dort werde ich an die NSV-Stelle verwiesen. Ich lege meine Papiere einer älteren Dame vor und bitte um einen Fahrtausweis. Mein Anliegen wird höflich und bedauernd abgelehnt. Ja, ich habe hier das in solchen Fällen seltene Gefühl, daß es dieser Frau wirklich leid tut, uns nicht helfen zu können. Dennoch trifft mich diese Auskunft wie ein Schlag!

Ich muß wohl ziemlich hilflos und unglücklich dreingeschaut haben, denn es werden nun immerhin meine Personalien notiert. Doch dann gleitet ein Blick der Schreiberin vorsichtig und prüfend in eine Fensterrinne am andern Ende des Zimmers. Dort steht ein Schreibtisch. Auf seinem breiten Rücken wird soeben ein hitzige Telefondebatte ausgeht, geführt von einer temperamentvollen Beamtin. Ihre Sprache ist kurz und energisch. Ihre Haltung drückt äußerstes Selbstbewußtsein aus. Zu ihr werde ich nun mit meinem Anliegen verwiesen. Ein schneidendes „Nein“ ist die Antwort. Doch wir haben kein Dach für die Nacht! Das gibt mir Mut zu einer Entgegnung. Sie schreit mich ohne Grund an. „Gehen Sie in eine Scheune, aber hier raus! Raus — raus!“ Diese Frau ist nur noch ein Nervenbündel. Wir ergreifen die Flucht.

Aber ich muß nach Hause! Die harte Wirklichkeit zwingt mich, nach der Mittagspause nochmal einen Versuch zu wagen. Vielleicht ist sie abgelöst worden, hoffe ich. Doch schon unter der Tür höre ich die erregte Stimme. Kaum wage ich mich weiter. Da kommt mir meine Betreuerin von heute früh etwas hastig, doch freundlich entgegen: „Gewiß suchen Sie Ihr Taschentuch. Es lag vor meinem Tisch.“ Und sie drückt mir, während sie mich bereits wieder zur Tür hinauschiebt, ein Taschentuch in die Hand. Papier knistert darin. Es ist mein Fahrtausweis!

A. B., Hechingen



Zeichnung: Bauschert

lenken zu können. Ein Erlaß jagte den anderen. Oft widersprachen sich auch die Anordnungen. Deshalb mußte jeder sehen, wie er durchkam. Das gegenseitige Mißtrauen hing wie Pestwolken in den Dienststellen und die ehrenamtliche Helferin nahm ein großes Risiko auf sich, als sie mir, entgegen den Anordnungen einer strengen Vorgesetzten, half.

Es ist in eben diesem frostklirrenden, unbarmherzigen Monat. Mein kleiner Junge wird auf

## Stops als Gespenst



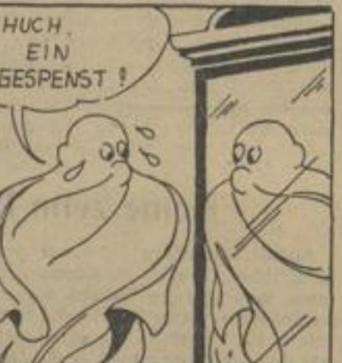
Stops schaut in die Truhe rein; was wird noch zu brauchen sein?



Dieses Leintuch weiß und groß war für ein Gespenst famos!



Und schon schwebt er um die Ecken, seinen Stöpel zu erschrecken.



Aber toll er selbst erschrickt, als er in den Spiegel blickt.



Schreiend nimmt er nun Reißaus und sein Stöpel lacht ihn aus.

Moral: Jag' andere keinen Schrecken ein, / sonst fällst du dabei selbst herein

# Schwäbische Kunde

## Teufel und Drachen als Ueberbleibsel

Aufzeichnungen über uralte schwäbische Volksagen und Erzählungen

Vielseitig ist die Fülle uralter schwäbischer Volkssagen und Erzählungen, die von Generation zu Generation weitergetragen wurden und alle Zeitenstürme überdauert haben. Wie ein Spiegel vermitteln uns diese Überlieferungen die Tiefen der Volksseele unseres Stammes und den Jahrhunderte überbrückenden Lauf und die Entwicklung seiner Kultur. Die Phantasie ist der Träger solcher Sagen, die sich stets an irgendwelche wirklichen Vorgänge und Gestalten anlehnen. Wandernde Seelen, Hausgeister, Kobolde, Zwerge, Feen, Hexen, Teufel und Drachen sind die damit verflochtenen Überbleibsel der vor- und frühchristlichen Zeit. Althergebrachtes schwäbisches Brauchtum ist in all diesen Sagen aus dem Schwabenland verwurzelt.

Diese Sage stammt aus einem kleinen Bauerndorf in der Nähe von Nagold und lehnt sich an einem alten, in dieser Gegend verbreiteten Volksglauben an, demzufolge solchen Tieren, die sich mit kleinen Kindern abgaben und mit ihnen spielten, niemals ein Leid zugefügt werden durfte, auch wenn diese Tiere im allgemeinen als gefährlich und bösartig bekannt waren. Würden sie vertrieben oder gar getötet, so sollte dies die Erkrankung oder den Tod des betreffenden Kindes herbeiführen. In diesem Schwarzwaldörfchen wohnte vor Zeiten eine Mutter mit ihrem kleinen Kinde. Als der Sommer ins Land gezogen war, spielte das Kind jeden Tag ganz allein im Garten und nahm auch dort am Nachmittag seine Nahrung ein, die aus einer großen Schüssel Milch und Brot bestand. Jedesmal war jedoch die Mutter erstaunt dar-

Plauderstunden. Tatsächlich erschienen sie auch am folgenden Abend wieder. Der Bauernsohn aber hatte bei ihrem Nahen heimlich die Wanduhr um eine ganze Stunde zurückgestellt, um so das nette Beisammensein zu verlängern. Als um die gewohnte Stunde die Mädchen wieder allends aufbrechen wollten, da erzählte ihnen der Bauernsohn mit lachender Miene seinen Streich. Da erhoben die drei ein großes Jammergeschrei und liefen davon, so schnell sie nur konnten. Der Bauernsohn, der zunächst ganz betroffen war, lief ihnen nach, um sich für seine Tat zu entschuldigen. Er sah die Jungfrauen in der Richtung nach dem Mummelsee entfliehen, konnte sie jedoch nicht mehr einholen. Am andern Morgen gewahrte man inmitten des Sees drei große Blutlachen und hörte ein klägliches Gewinsel und Gejammer. Da wurde es dem Burschen klar, daß es sich um drei Wasserjungfrauen gehandelt hatte, und daß er durch sein leichtsinniges Spiel den Tod der zu spät heimgekehrten Nixen verschuldet hatte. Noch am selben Tage erkrankte der Bauernsohn und starb nach wenigen Tagen.

R-F-M



Der Blautopf bei Blaubeuren

Aufnahme: Dohm

## Johann Kuhquacks Meisterstück / Don Oswald Rathmann

Als ehrsamer Flaschnermeister tat, so um das Jahr 1838 herum, der gute Johann Kuhquack zu Alpirsbach recht und schlecht seine Pflicht. Ein gewaltiger Köhner seines Faches war er nicht, das mußte er sich in den stillen Stunden seiner Tage selbst eingestehen; doch Töpfe flicken und zerbeulte Kessel geradeklopfen, das gelang ihm trefflich.

Allein der Ehrgeiz nagte an ihm. Einmal im Leben wenigstens wollte er zeigen und beweisen, was in ihm steckte. Und die Gelegenheit hierzu kam weitaus schneller, als er ahnte und dachte.

Johann hatte Schulden beim Schwanenwirt in Alpirsbach, die ihm allerdings weniger Kummer machten als dem leibfreudigen Gastgeber selbst. Da zudem die Summe beinahe tüchtig wuchs, denn Johann litt unter der nicht eben seltenen Durstkrankheit, kam er auf die Idee, sich mit einem Schläge frei zu machen. Er unterbreitete sofort dem Gläubiger seinen gescheitlen Einfall, indem er sich nämlich erbot, dem Wirt ein neues, ganz schönes, formvollendetes Gasthauschild zu fertigen.

Einige Wochen später hing vor dem Gasthause „Zum Schwan“ in Alpirsbach ein neues Schild. Wer nicht genauer hinschaute, und das taten die wenigsten der Leute, der meinte wohl, es habe alles seine Richtigkeit, wieweil auch dieser Schwan ein bißchen dürftig und heruntergekommen aussah. Johann Kuhquacks Schuld war getilgt; er konnte sich darüber hinaus sogar noch ein paar herrliche Räsche umsonst antrinken; alles war in bester Ordnung.

Da mußte es nun passieren, daß sich der stets zungenfertige Flaschner am Wirtshausische mit dem Kupferschmied Schmidt überwarf, der so ganz nebenher auch ein wenig vom Flaschnerberufe verstand und hin und wieder in die Häuser geholt wurde. Neid und Mißgunst gaben unfeine

Worte, man warf sich gegenseitig Dinge vor, die nicht gerade in die Öffentlichkeit gehörten; man ging verfeindet auseinander.

Und dann tat der Johann etwas sehr Dummes. Er griff seinen Widersacher in der Zeitung an. Leider konnte Schmidt nicht nur besser flaschnern und arbeiten, er konnte auch besser schreiben. Er brachte es an den Tag, was es mit dem neuen Schwanenwirtschild auf sich habe.

Heimlich hatte er damals Meister Kuhquack beobachtet, wie dieser sich abmühte, eine Gans auf der Gasse einzufangen, wie er das arme Opfer danach in seiner Werkstatt festband und als — Modell für einen stolzen Schwan benützte. Meister Schmidt hätte darüber geschwiegen, wenn jetzt der Johann Kuhquack nicht mit größten Beleidigungen aller Art ihn geradezu überschüttet haben würde. Nun rückte er diese Tatsache im Blatte ein.

Das wurde Johannes' schwerster Schlag. Als er zum Schwanenwirt kam, trat ihm dieser sonst so freundliche Mann nicht mit einem gefüllten Becher entgegen. Johann mußte höchst eigenhändig das Gänseschwanenschild wieder entfernen und durfte es sich als ein Andenken mit nach Hause nehmen, wo es nachmal in einem Winkel der Werkstatt verstaubte und verrostete.

Der Schwanenwirt hatte fortan Ärger genug über diesen Schwabenstreich, den ihm der Johann Kuhquack spielte; er brauchte für Spott wahrlich nicht zu sorgen. Lange, lange foppten ihn die Gäste mit seinem Schild, und er mußte notgedrungen dazu lächeln, obwohl es ihm ganz anders um das Herz war. Allein später geriet auch diese Geschichte wieder in Vergessenheit, obwohl sie so heiter ist, daß man sie unbedingt wieder einmal ausgraben mußte.

## Jakobs Kraftprobe / Don Eugen Klingele

Jakobs Blick aus dem Zug ging zwischen vier unruhigen, ihm ab und zu die Sicht verdeckenden Burschenköpfen durch das geöffnete Abteilfenster. Er erfreute sich an der wie ein Filmstreifen vorüberrollenden Landschaft. Mit fachmännischer Kenntnis betrachtete er die Winterbestellung der Ackerfelder und war stolz auf seine eigene, wenn er dieses oder jenes Feld für ungepflegt hielt. Zwischendurch fing sein Blick, was ihm nicht immer gelang, Bahnhofsamen kleinerer Stationen ein, die in Sekundenschnelle vorbeiflitzten.

„Hallo, Großvater! Wohin geht die Reise?“ wurde Jakob auf einmal von einem der Burschen angesprochen.

„Des hot mi' heut no' niemand g'frogt“, kam es schroff zurück.

Diese Abfuhr reizte die Burschen. Der erste von ihnen stand auf, machte sich an die Notbremse und tat so, als ob er unter größtem Kräfteverschleiß ziehen würde, stöhnte dazu und blies die Wangen auf, während seine Kameraden seine Versuche im Rhythmus mit „hau—ruck, hau—ruck“ begleite-

ten. Nach einer Weile trat er, selbstverständlich erfolglos, ab. Der dritte versuchte es...

Jakob schaute den Burschen schadenfreudig zu. In seinen starken Armen zuckte es. Als der dritte erfolglos abtrat und sich der letzte heranmachen wollte, hielt es Jakob nicht mehr länger auf seiner Bank aus. Er schnellte hoch, schob den vierten Burschen kurzerhand zurück und schrie: „Was send au' ihr für Kerle, net a'mol könnt 'r dia Lüftung do“, er zeigte auf die Notbremse, „ufmache! Schämt euch au', ihr Schwächling!“

Mit der Absicht, den Kontrast noch zu vertiefen, sagte einer, was übrigens der Wahrheit entsprach: „Wissen Sie, wir studieren in Tübingen, und da...“

„So, so, schtudiera“, unterbrach ihn Jakob, „des hau' i' miar doch glei' denkt, daß ihr so Schtudientle send, so Fedrahalterraßler, wo ihra G'scheithet r'erscht en Dibenga hōla müßet ond nochher drucket se ihran Hentera' uf irgend so ra Behörde broat ond schnauzet ons Leit vom Land a', wia m'r überhaupt koan Wert hättet. A groß Maul hōnd ihr, aber vora ond henta ischt nix! So, jetzt wisset ihr!“ Er machte eine kleine Schnauppause und schaute wie ein Allgewaltiger auf die Studenten herab, die er um eine Kopfgröße überragte. Dann redete er weiter: „Paßt a'mol uf, jetzt will' i' euch zeiga, wia m'r so a Lüftung ufmacht, ruck-zuck müaß des gau!“

Jakob drehte sich rückernd um, griff mit seinen Fingern der rechten Hand, die Säuglingsarmen gleichen, in den ovalen Notbremring und — zog das Gestänge, durch die seltene Benützung tatsächlich etwas schwer gehend, herunter.

Die Bremsen kreischten. Der Zug stand. Jakob frohlockte: „Habt ihr's g'seha!?' Soo macht m'r des!“ Nun klopfte er mit dem Zeigefinger an jene Stelle, wo der Verstand zu sitzen pflegt und sagte überlegen: „Ha, des müeß m'r net do hau“; dann fuchtelte er mit beiden Fäusten und brüllte: „Des müaß m'r do hau!“

Der Schaffner kam und Jakob mußte zu seinem Entsetzen erfahren, daß er nicht die Lüftung, sondern die Notbremse bedient hatte. Um einen schönen Betrag wurde sein Geldbeutel leichter.

Die Studenten grinsten. Einer wagte es und hielt ganz vorsichtig seine geballte Faust vor das zornsprühende Gesicht von Jakob und sagte: „Das müß man nicht hier haben.“ Und nun berührte er mit dem Zeigefinger seine Stirn und meinte: „Das müß man hier haben!“

W.K.

### Knöpfe und Spätzle

En dr Stub beim Nocher Renn  
Sitzt oft 's Schulze Bueble drenn.

Geit's Salat ond brotne Knöpfe,  
Fuirig raot wird do sei' Köpfe.

Esse tuet 'r ganze Schläg.  
Narr, so gschmeckt's em it äll Täg!

Ond zom Nocher sait dr Klei':  
„Jo, Bue, Knöpfe send halt fei!“

Tuet am volle Bäuble kratze:  
„Weißt, mei' Muetter macht bloß Spätzle!“

K. H.

über, daß das Kind immer nach kurzer Zeit wieder mit dem leeren Topf zurückkam. Als die Mutter Argwohn schöpfte, verbarg sie sich eines Tages im Garten in der Nähe des Spielplatzes, um ihr Kind bei der Mahlzeit zu beobachten. Wie bestürzt war sie aber als sie erblickte, daß das Kind mit einer Schlange im Schoß spielte und mit ihr zusammen aus der Schüssel aß. Als die Mutter jedoch sah, daß die Schlange nicht böse war, verhielt sie sich ruhig und schweig auch dem Kinde gegenüber über ihre Beobachtung. Sie gab ihm auch weiterhin jeden Mittag Milch und Brot in den Garten, und das Kind wuchs und gedieh vortrefflich. Erst als es erwachsen war, blieb die Schlange eines Tages aus und wurde von diesem Tage ab auch niemals wieder gesehen.

In der Nähe des an der württembergisch-badischen Grenze gelegenen Mummelsees liegt in einer anmutigen Gegend auf einem Höhenzug das kleine Schwarzwaldörfchen Seebach. Dort versammelte sich die ganze Dorfjugend an den langen Winterabenden, um bei fröhlichem Gesang und Geplauder die den Sommer über liegende häusliche Arbeit nachzuholen. Da erschienen eines Abends drei unbekannte, bildschöne Jungfrauen und boten um Aufnahme in die Gemeinschaft der versammelten Landjugend. Gerne wurde ihnen ihre Bitte bewilligt, und bald erfreuten sich die drei wegen ihres aufgeschlossenen und freundlichen Wesens großer Beliebtheit. Allgemein wurde bedauert, daß sie sich schon sehr früh verabschiedeten, und besonders der Sohn des reichsten Bauern, der an den drei Jungfrauen Gefallen gefunden hatte, bat um ein baldiges Zusammentreffen bei den abendlichen

## Schneider Hannes, der Hochzeitlader

In meiner Jugendzeit war es in dem Landstädtchen, in dem ich aufwuchs, noch nicht Sitte, bei Hochzeiten Einladungen durch Zeitungsanzeigen und Einladungskarten ergehen zu lassen. Man bediente sich vielmehr Hannes', des Hochzeitladers. Von Beruf Schneider und wohnend in einem Hausanteile eines großen ehemaligen Patrizierhauses; aber ganz, ganz oben, besaß Schneider Hannes einen Schnurrbart, der uns Buben gehörigen Respekt einflößte. Wollte nun ein Brautpaar die Dienste Hannes' in Anspruch nehmen, so tat es dies ihm zu wissen. Und Hannes erschien. Als alter Soldat und ehemaliger Schweizergardist S. H. des Papstes war er gewöhnt, seine Aufträge pünktlich und gewissenhaft auszuführen. Bei der Hochzeit selbst stellte er den Hochzeitszug vor und nach dem Kirchgang auf und sorgte, daß die vorausgehende Kinderschar schön in der Reihe blieb.

Nun war da die Hochzeit eines Paares anzuzeigen, das aus recht guten Häusern der Stadt stammte. Hannes warf sich in Schale, das heißt er zog Frack, Zylinder und weiße Handschuhe an und steckte sich ein Sträußchen in 's Patentknopfloch. Dann zog er los. In den vielen Häusern, in denen er einzuladen hatte, sprach er sein Sprüchlein mit dem gleichen Ernst und Pathos: „Das wohlöbliche Brautpaar, der Herr

sowieso und das Fräulein sowieso, geben sich die Ehre. Sie zu ihrer am soundsovielten in der Stadtkirche stattfindenden Hochzeit einzuladen. Das Hochzeitsmahl findet anschließend in der 'Krone' statt.“ Und wo er hinkam, gab es ein Gläschen Wein, Bier, Most oder Schnaps, je nachdem. Als er sein Sprüchlein so etliche zwanzigmal gesagt hatte, war sein Kopf bereits so rot wie ein Hahnenkamm, und nach etlichen weiteren Ansagen hing sein sonst so strammer Schnurrbart herab wie eine Trauerweide. Und es waren doch noch elf Häuser, in die er gehen mußte. Aber schon beim nächsten Haus, in das der schwer geladene Hochzeitlader eintrat, passierte es. Unser guter Schneider Hannes verwechselte in seinem Zustand die Glastüre und lud da zur Hochzeit ein, wo er es am wenigsten hätte tun dürfen, nämlich bei der Familie eines Mädchens, das der Bräutigam dereinst hatte „sitzen lassen“. Die recht handfesten männlichen Glieder dieser Familie glaubten nicht anders, als der stark beduselte Hochzeitlader wolle sich bei ihnen einen Jux machen und nahmen ihn so zwischen ihre Fäuste, daß der arme Kerl als zerlumptes und zerbeultes Häufchen Elend zu Hause landete. Von dieser Zeit an erfolgten Hochzeitseinladungen auch bei uns durch Anzeigen und Karten.

W.K.



Imperial  
Weinbrand

Duyardin

Triple Sec  
Curaçao 41%



# Der Fall Haddings

Roman  
von  
Gustav A.  
Müllach

Copyright by Verlag v. Graberg & Görg, Wiesbaden

(6. Fortsetzung)

Haddings kam sich vor wie jemand, der an einem Kreuzweg steht und der nicht weiß, welcher Weg der richtige ist. Irgend ein dumpfes Gefühl warnte ihn vor Kenning. Aber wie war dieser Verdacht zu motivieren? Alles schattenhaft und unauffällig!

Wieder und wieder ging er der Reihe nach alle Personen durch, die mit ihm in näherer Verbindung standen, die gleich ihm von der Erfindung wußten.

Der einzige, der darüber informiert gewesen war, daß er an jenem Tage die Zeichnungen dem Anwalt Racconi übergeben wollte, war Bynes gewesen. Sonst hatte bestimmt kein Mensch Kenntnis davon gehabt. Das sah ja ganz danach aus, als ob ihm täglich und stündlich auf Schritt und Tritt aufgelauert worden sei. Irgendwo saß eine Triebfeder, ein Motor, der die Menschen um ihn herum in seltsam verschlungene Bahnen riß, der blindlings in eine Zukunft hineinlief, die gleich rätselhaft war wie die vorübergehenden Dinge und Menschen.

An der Tür wurde geklopft. Schwester Elizabeth, die längst mit Lesen aufgehört hatte, weil sie merkte, daß Haddings seinen eigenen Gedanken nachging, stand auf.

Miß Ellinor Fadul stand auf der Schwelle. „Guten Tag, James!“

James Haddings streifte die Feldecke von seinen Knien.

„Bleib sitzen, James. Schöne dich!“

Miß Fadul warf einen kurzen Blick auf die Pflegerin.

Schwester Elizabeth verstand. Geräuschlos nahm sie Buch und Aschbecher und ging hinaus.

„Wie befindest du dich?“

Ellinor zog einen Sessel heran. James Haddings lächelte eigen. Die kurze, aber heftige Krankheit war doch nicht ganz ohne Einfluß geblieben. Er sah älter aus. Seine Hautfarbe, die sonst immer bräunlich und gesund gewesen war, hatte einer durchsichtigen Blässe Platz gemacht.

„Weißt du, Ellen, wenn man krank im Bett liegt, kommt man auf allerlei Gedanken. Das Leben sieht ein wenig anders aus. Mich dünkt, es ist schöner und begehrenswerter, obsonen es uns dann am traurigsten macht.“

Ellinor Fadul preßte die Lippen zusammen.

Mit einer etwas zaghaften Bewegung faßte sie nach Haddings Hand.

„Armer Kerl.“

„Wieso, Ellen? Ich bin wohl auf. In den nächsten Tagen sitze ich wieder hinter meinem Schreibtisch.“

„Du solltest dich einige Zeit zurückziehen, James. Bist du nicht sehr gut vertrieben?“

„Daran habe ich auch gedacht. Aber, siehst du, es geht nicht immer so, wie man gern möchte. In knapp drei Wochen ist das Rennen. Soll ich Bynes allein fahren lassen mit Jim Dawney?“

Die Sängerin seufzte leise.

„Ich weiß, James. Am liebsten würde ich sehen, wenn du diese ewige Rekordjagd aufgeben würdest.“

Ellinor Fadul sah ihren Verlobten mit einem sonderbaren Blick an, in dem es wie sorgenvolle Erwartung und geheime Angst lag.

„Du machst dir nur Feinde, James.“

Haddings sah erstaunt auf.

„Aber wieso, Ellen? Du kannst doch diesen Schurkenstreich, der mir das Leben hätte kosten können, nicht mit dem Geschäftsrummel, den die Konkurrenz mit sich bringt, vergleichen. Weiß der Teufel, welcher Schurke hinter dem Anschlag steckt.“

James Haddings trommelte nervös mit den Fingern auf dem Fensterbrett. Eine kleine Pause entstand, in der das so seltsam belebte Schweigen entfremdeter Gedanken zwischen Mensch und Mensch schwang.

Das Licht des sonnigen Spätnachmittags leuchtete in grünlichem Schimmer durch das junge Blattwerk der Parkkastanien und hob das Zimmer in laue Versunkenheit.

Ellinor betrachtete voll unruhiger Neugier die im Gesicht des Mannes kommenden und gehenden Schatten.

„Warum wir das alles tun, Ellinor?“

Haddings verkrampte die Finger ineinander, zuckte in merkwürdiger Hilflosigkeit die Achsel.

„Sieh, es ist wie eine Ode, gegen die man ankämpft. Die um Erfüllung bettelt. Irgendwie.“

Und da die Sängerin eine Bewegung der Bitterkeit machte, fuhr er schnell fort. Er sprach flüchtig, kalt; seine Worte waren wie hartkantige Steine, zu Kreisen gestellt.

„Du kennst deine Kunst, die schelnumwobene Wirklichkeit unserer Sehnsüchte; weißt, daß Tausende vor dir in Polstersesseln sitzen und in die Leere ihres von Effektenkursen gepöpselten Lebens das Bild einer hochragenden Idee tragen. Sie wissen es alle, der Senatspräsident X so gut wie der Makler Y und Mistreß Überall, daß die Steinwüste, die sie errichtet haben, daß ihre Rotationspressen und Dampfmaschinen, ihre Waisenhäuser und Kriegsschiffhäfen, daß ihre ganze feuerspendende, dampfischende und energiebeherrschte Welt nur die eine Seite eines Abgrundes ist, der die Menschheit von der tiefsten Befriedigung eines immerwährenden Glücksgefühls trennt. Und dieses beständige Suchen nach Wegen, nach Übergängen, nach letzten Möglichkeiten treibt die Dinge dieser Welt in immer neue Spitzfindigkeiten hinein. Die Leichtigkeit, mit der sich Technik und Erfinderglaube über die Schranken der natürlich belebten Kultur hinwegsetzen, sollte uns zeigen, daß der letzte Ausdruck einer solchen Übersichtung ein unerträglicher Gedanke sein

muß. Wir werden es an jenem Tage, an dem wir diesen Planeten zu einem Bienenstock ausgehöhlt, zu einem surrenden Hochspannungskreislauf emporgehoben, an dem wir die Fähigkeit erworben haben, die Astronomie als Elementarfach den Kindern unserer Volksschulen vorzusetzen, an dem uns Licht, Luft und Leben Dinge von Warenhausbedeutung geworden sind, an dem Tage werden wir es wissen, daß wir mit unserem Beginnen ein Schicksal erfüllt haben. Ein Schicksal, das vor Tausenden von Jahren mit den Bauten der Atlantis zur Erfüllung kam, und das, den Erobererwillen der Ueberlebenden in geballten Fäusten, heute den phantastischen Spuk von Maschinen erzeugt, die wie Urwöldrachen der Menschheit den Weg zum Glück, den Weg zu sich selbst versperren. Im Hirn des schaffenden Künstlers und des Ingenieurs gebiert sich das Weltbild im kleinen, und Künstler und Techniker sind Dramatiker, die sich um die Inszenierung einer Schöpfung bemühen, die Szene um Szene ihrem tragischen Abschluß entgegensteht.“

James Haddings sah starr vor sich hin, sah in die Baumkronen jenseits des Fensters, die wie schwimmende Inseln über den dunklen Schatten des Gartens schaukelten.

Hoch oben am roten Dach des Seitenflügels lagen blaßgoldene Streifen. Die Abendsonne kletterte am Dachfirst hoch, flammte bronzenfarben in den segelnden Federwölkchen.

Ellinor Fadul saß wie zusammengesunken in ihrem Sessel. Sie fühlte, daß in der Seele des Mannes etwas vorging, das sich nicht gegen die laute Wirklichkeit abwägen ließ. In ihr stand jedoch die Gewohnheit des Alltags, die zwischen Gesellschaften und Beruf in lärmender Eilfertigkeit dahinfließ, die das tödende Leben kannte, und die krank an Skepsis war.

Sie nahm Tatsachen hin, ging zwischen Begebenheiten einher, deren dunkle Stimmen sie nicht zu deuten wußte. Ellinor Fadul ging als Weltkind durch ihre Zeit, unbekümmert, vielleicht häufig von einer sentimental Melancholie gequält, aber hungrig nach Neuem und unbefriedigt im Genuß.

Die elektrischen Glocken auf den Fluren zeigten das Ende der Besuchszeit an.

James Haddings hielt während des Abschieds Ellinors Hand für einen kurzen Moment länger in der seinen.

„Grüße die Mutter, Ellen.“

Als die Sängerin draußen auf dem Flur war, war es ihr, als müßte sie umkehren und Haddings etwas abbitten.

John Bynes stand auf einem der Laufkrane im Stahlwerk, einem Überbleibsel aus der Zeit, da Josus Haddings noch den Riesenbetrieb leitete, da Amerikas Traum von der Weltmacht nach Erfüllung drängte. Das eisenklirrende Hobezeug nahm sich neben den neuen, lautlos wie stählerne Spinnen herantretenden Riesenkränen aus, wie ein Zwerg unter Ungeheuern.

Eisen!

John Bynes schob den Hut in den Nacken und verfolgte aufmerksam die Beschickung des Martinofens.

Eisen!

Schiffe, Maschinen, Eisenbahnen, neue Fabrikgebäude verlangten nach Eisen. Der Mensch muß durch die Maschine ersetzt werden. Neue elektrische Stahlschmelzöfen müssen gebaut werden. Neue Konverter müssen heran, schliefmüde Gesellen, die wie ungeschlichte Stehaufmännchen böseartig schielend auf ihren Drehgestellen hocken. Neue Blockscheren, deren unfertige Kiefern gestiegerte Leistung verheißen; neue Dampfhammer, deren Schläge neuen Rhythmus für die neue Zeit abgeben.

Eisen und wieder Eisen!

John Bynes ging langsam durch die Hochöfenanlagen, durch die Stahlwerke, Walzwerke und grübelte über neue Möglichkeiten.

In den letzten Wochen hatte die Last des durch günstige Konjunktur forcierten Betriebes allein auf seinen Schultern gelegen. Übermorgen ging es in die kanadischen Berge.

Er stand auf dem Hofe. Vom Flußufer her drönte das dumpfe Gröhlen eines Dampfers; eine undichte Dampfleitung zachte über ihm, hingeklebt an rotstrischem Mauerwerk.

Der Ingenieur ging, von einer seltsamen Unruhe erfaßt, weiter, zündete sich eine Zigarette an. Jenes bohrende und treibende Gefühl, das er als Rennliebhaber nur zu gut kannte, saß in ihm, machte ihn ruhelos.

In seinem Büro türmten sich die Schriftstücke auf dem Schreibtisch zu Haufen.

John Bynes schlug den weißen Filzhut auf den Tisch.

Weiß der Teufel, man wurde nervös. Das Tempo der letzten Wochen wurde beängstigend. Haddings krank, Riesenaufträge zu erledigen, Konferenzen mit den Werkführern, mit der Verkaufsleitung, Bauten, Projekte, das Rennen vor der Tür, da mochte der und jener seine Ruhe behalten.

Er ließ Jim Dawney rufen, ging zum Schrank und goß sich ein großes Glas Sodawasser ein.

Das Frühjahr meinte es reichlich gut. Wenn die Witterung anhielt, mochte der Staub wie Mehl auf den Landstraßen liegen. Immerhin noch besser als verschlammte, aufgeweichte Wege, die so ein Rennen zu einem kreuzgefährlichen Unternehmen machten.

Der alte Irländer trat ein.

„Wie ist es Jim, die Maschine nehmen wir als Passagiergut mit. Ich denke, ihr werdet die Reise im Packwagen machen.“

„Wird am sichersten sein.“

Jim Dawney kratzte den grauen Wollschädel.

„Und wen nehmt ihr von euren Leuten mit?“

„Atkins wird mitgehen und der lange Dickinson. Dann ist da noch Perry, der Mister Haddings Wagen fahren wird, das sind drei, und ich.“

Bynes saß auf der Schreibtischkante und baumelte mit den Beinen.

„Mister Haddings fährt mit. Ich erwarte ihn morgen aus den Alleghanies zurück.“

Der Irländer drückte. Augenscheinlich beschäftigte ihn etwas, das er gern vom Herzen heruntergeredet hätte.

„Mister Haddings sollte zu Hause bleiben. Das Ding bringen wir allein in Galopp.“

Der Ingenieur sah das alte Faktotum der Konstruktionswerkstätten an.

„Warum, Jim?“

Jim Dawney rieb seine Hände an der blauen Zwillichhose und drehte den Kopf wie ein gezerrter Hahn.

„Nehmen Sie es mir nicht übel, Mister Bynes, aber ich glaube, es ist richtiger, wenn Sie Mister Haddings das ausreden.“

John Bynes glitt interessiert vom Tisch.

„Was ausreden?“

„Die Reise.“

„Jim Dawney, seit wann sind Sie abergläubisch?“

Die Augen des Irländers gingen ein wenig hilflos im Zimmer herum.

„Lachen Sie nicht, Mister Bynes, aber ich halte es für richtiger, wenn wir allein fahren.“

„Aber zum Teufel, warum denn in aller Welt?“

„Weil — aber das werden Sie nicht verstehen können — weil die Anwesenheit von Mister Haddings kein Glück bringt.“

„Wieso, Jim, kein Glück bringt?“

„Ich will es Ihnen sagen, Mister Bynes. Mir gefällt die Nase von dem Perry nicht. Der Kerl ist nicht echt, verlassen Sie sich darauf.“

Bynes blieb vor Staunen der Mund offenstehen. Er ging auf den Irländer zu, faßte ihn beim Jackenknopf.

„Was haben Sie gegen den Chauffeur?“

„Etwas, das sich nicht in zwei Worten erzählen läßt. Der Mann ist neugierig wie ein altes Weib und dann — er hat eine Narbe.“

Jim Dawney schielte den Ingenieur aus den Augenwinkeln an.

John Bynes drehte dem Alten den Rücken zu, ging zum Fenster, sah einige Zeit hinaus.

„Ich will Ihnen etwas sagen, Dawney. Sie sprechen da einen Verdacht aus, den ich vom ersten Tage an gehabt habe. Sie wissen so gut wie ich, daß die Untersuchung des Falles durchaus nichts Belastendes für Perry ergeben hat. Wenn Sie heute kommen und mir sagen, der Kerl gefällt mir nicht, ich habe ihn in gewissen Verdacht, dann müssen Sie diesen Verdacht irgendwie begründen können. Also schließen Sie los.“

Der Irländer wendete sich in den Schultern.

„Kann ich eben nicht. Ich habe mein Gefühl, und das hat mich noch nie betrogen. Wenn Mister Haddings hier bleibt, bleibt auch Perry hier. Und das ist, meiner Meinung nach, das Beste. Ein zweites Mal wird der Bursche, der den Sandsack geschwungen hat, sicherer arbeiten.“

„Welche Wahrnehmungen haben Sie gemacht, Jim?“

„Gar keine, als daß der Perry einem alten Weib den letzten Zahn aus dem Munde fragen kann. Macht Sprüche wie ein Prediger um Pfingsten. Redet von Erfindungen, die er machen will, fragt dies und das, und will mir weismachen, daß er von technischen Dingen keine Ahnung hat; sage Ihnen, der Mann versteht mehr von einem Motor, als der ganze Zeichensaal.“

„Was fragte er zum Beispiel?“

„Tausend Fragen. Ob man einen Motor bauen könne, der noch leistungsfähiger sei, als der große, den Mister Haddings in seinem Wagen habe. Ob man den Betriebsstoff verändern könne, daß er wirtschaftlicher würde, und was sonst noch für dummes Zeug. Ich merkte bald heraus, daß er mich geschwätzt machen wollte, aber ich tat ihm den Gefallen nicht. Am nächsten Tag kam er wieder, erzählte ein langes und breites von seinen früheren Stellungen, und daß er eine feine Erfindung machen wolle, eine neue Vergaserkonstruktion oder so. Na, ich hörte mir die Geschichte an und dachte mir mein Teil. Als ich dann mit dem Fragen anfing, wurde er verdammt einsilbig. Soviel steht fest, der Mann sitzt noch nicht lange hinterm Steuer, um sich als Wagenführer sein Brot zu verdienen. Fahren kann er, das muß man ihm lassen. Und eben weil er es kann, wird er auch das Kunststück mit unserer Maschine merken, wenn er dabei ist.“

Bynes trank sein Sodawasser aus, steckte sich eine Zigarre zwischen die Zähne.

„Das ist mir sehr interessant, Dawney. Halten Sie die Augen offen, es kann nie schaden. Aber lassen Sie den Mann nie merken, daß Sie ihm nicht trauen. Perry ist unbescholten, vergessen Sie das nicht. Jeder von uns kann einmal unschuldig in einen schlimmen Verdacht geraten. Und nun bitte ich Sie, bekümmern Sie sich um die Maschine. Ich verlasse mich vollkommen auf Ihre Umsicht. Morgen kommt Mister Haddings zurück, übermorgen früh fahren wir mit dem Nordexpress.“

Jim Dawney schob sich zur Tür hinaus. Er hatte seine Pflicht getan, hatte Bynes gewarnt. Daß niemand an das neue Modell herankam, dafür wollte er schon sorgen, und wenn er heute und in vierzehn Tagen kein Auge zum Schlaf zudrücken sollte. Ehrensache das.

John Bynes aber nahm sich vor, den Chauffeur Perry auf eine kleine Probe zu stellen. Auch er wurde das fatale Gefühl nicht los, daß Perry kein einwandfreier Charakter sei. An dem Überfall war er nicht beteiligt, das stand fest, Miß Fadul hatte ihre Aussagen zu

präzisiert gemacht. Aber wenn die Möglichkeit vorlag, daß der Attentäter Helfer hatte, dann traute er, Bynes, dem Chauffeur schon ein verwegenes Spiel zu.

Der Ingenieur sah die inzwischen eingelauenen eiligen Sachen durch und ging dann hinüber zu Burry, um mit diesem einige geschäftliche Angelegenheiten, die keinen Aufschub duldeten, zu besprechen.

Gott sei Dank, daß man einige Tage aus dem Rummel hier herauskam. Die letzten Wochen waren eßlich anstrengend gewesen.

Draußen in den Alleghanies besaß James Haddings ein hübsches kleines Landhaus, in dem er regelmäßig während der Sommermonate einige Zeit zu verweilen pflegte. Ein einfacher, schmuckloser Fachwerkbau im Stile der Schweizerhäuser, mit einer geräumigen Garage dahinter und mit schönen, schattigen Golfplätzen.

Haddings schätzte das Leben in den fashionablen Badeorten der Union nicht sonderlich. Seiner Eigenart, seiner im Grund schlichten Einstellung zur großen Welt behagte ein geruhsamer, beschaulicher Landaufenthalt mehr, als berauschende Feste in Luxushotels. Die grüblerische Natur dieses seltsamen aller pennsylvanischen Großindustriellen, über dessen Marotten, wie man die Geschäftsmaximen Haddings spöttisch lüchelnd nannte, die Gesellschaft börsartige Witze riß, verlangte nicht nach der Buntheit des mondänen Lebens. So hatte er sich unweit einer kleinen Bahnstation in den Bergen das kleine Häuschen bauen lassen, in dem er, weitab von dem Heulen und Schreien der Autohupen, vom Zischen und Säusen der Dampfgeheuer einer ins Wahnwitzige gesteigerten Kultur, sich seinen Neigungen hingab, Golf und Tennis spielte, Nachmittage auf der Veranda verträumte, las oder arbeitete. Ohne sein tägliches Pensum Arbeit, ohne Pläne, Projekte, wäre ihm das Dasein inhaltlos geworden.

Seit acht Tagen hielt er sich nun hier in der Einsamkeit auf, um seine durch die heftige Krankheit angegriffenen Nerven auszuruhen. Das Krankenlager hatte ihn nervös und melancholisch gemacht. Der Hang zum Philosophieren, zum nutzlosen Vergrübeln vieler Stunden hielt ihn fest. Er fragte sich oft, wie das wohl sein würde, wenn er in irgendeiner kleinen Stadt das Amt eines Professors, eines Lehrers der Volkswirtschaft, der Geschichte oder der Literatur bekleiden würde. Er erkappte sich in der letzten Zeit häufiger auf Gedankenwegen, die seitab von denen lagen, die allein für ihn gangbar waren. Wurde unsicher, wenn er der Phantastereien gewahr wurde, denen er halb unbewußt nachging. Dann kam es wohl vor, daß ihm das Zimmer zu eng, die Decken aller Räume des Hauses zu niedrig wurden, daß er hastig und wie unter einem Zwang stehend hinausging, um das Gefühl eines erdrückenden Bewußtseins, das unbestimmbar Gefühl einer Schwere loszuwerden.

Als er einmal zu Ellinor davon sprach, daß er oft den Eindruck habe, die Umgebung mahne ihn an Dinge, die außerhalb aller Erlebnisse lägen, hatte ihn Ellinor erschrocken angesehen. Ihrem Zureden hatte James Haddings denn auch nachgegeben und sich entgegen seiner Absicht, sofort wieder die Leitung seines Werkes zu übernehmen, auf einige Zeit nach Princetown zur Erholung begeben.

Die acht Tage seines Aufenthaltes hier hatten ihn aber mehr beunruhigt, als daß sie ausgleichend auf seinen Gemütszustand gewirkt hätten. Haddings fühlte, daß nur eines ihn wieder ins Gleichgewicht bringen konnte, und das war die gewohnte Arbeit in seinem Büro am Monongahela, die Arbeit zwischen dem Getriebe der Riesenmaschine der Steel Motor Cycle Works.

James Haddings stand auf dem Golfplatz, hinter dem sich wie eine gesprengte Mauer die Schroffen einer steilragenden Felswand erhoben.

Wichtig sprangen die fast kahlen Felspartien des Höhenzuges wie die Brustwehren eines Forts in die Durchsichtigkeit der klaren Luft. Auf den riesigen Stämmen der Eichen loderten die aufglühenden Lichter der Abendfarben.

Fast bedauerte Haddings, daß er so bald den Aufenthalt hier in der Einsamkeit abbrechen mußte. Aber das Rennen stand vor der Tür, von dessen Ausgang viel abhing.

Langsam schlenderte er über den Platz zur Veranda.

Im bequemen Korbstuhl, halb versteckt vom Gerank wilden Weins, saß Elizabeth Collane, Haddings Pflegerin aus dem Lincoln-Krankenhaus.

Die junge und hübsche Schwester war auf dem Umweg über den Beruf der Krankenpflegerin Gesellschafterin Mistreß Haddings geworden. Elizabeth Collane hatte den noch immer leidenden Haddings in das Haus am Zentralpark begleitet, und als Mistreß Haddings, die Gefallen an der ruhigen und gemessenen Art des jungen Mädchens gefunden hatte, sie bat, ihren Beruf aufzugeben und mit nach Princetown zu kommen, hatte sie schnell entschlossen eingewilligt. Der Entschluß war nicht ganz unbeflügelt geblieben durch eine Aussprache mit ihrem Bruder, Ralph Collane hatte seiner Schwester entschieden zugeredet, denn einmal bedeutete ein solcher Schritt immerhin einen nicht zu unterschätzenden Vorteil gegenüber dem aufreibenden Beruf einer Krankenpflegerin, und dann hoffte Collane durch Elizabeths Vermittlung das Dunkel der Haddingschen Überfallaffäre, das gleich geheimnisvoll und undurchdringlich geblieben war, zu lichten.

(Fortsetzung folgt)

Das Lob

Kindern wird es manchmal gespendet, wenn sie etwas besonders gut gemacht haben und im Aufstrahlen ihres Gesichts ersehen wir die Freude des Kleinen Herzens. Als Erwachsener wird man selten gelobt, weit öfter getadelt; man macht es selbst ebenso und zwar sind es nicht nur die Kritischen, die ihrem Herzen nur schwer ein Lob abringen können, mit dem Tadel aber rasch bei der Hand sind, sondern auch großartig veranlagte Menschen. Sie halten es zurück und wenn es ihnen nachträglich zum Bewußtsein kommt, daß dies oder jenes eigentlich lobenswert gewesen wäre, ist es zu spät. Ein aufgewärmtes Lob ist unwirksam wie ein Tadel, der erst tagelang nach einer Unart erteilt wird.

Man kann nicht immer alles richtig machen; jedem unterläuft hin und wieder ein Fehler und der Tadel wird nun, je nach Temperament, dem andern in geballter Form oder in homöopathischen Dosen verabreicht. Eine wirklich gute Leistung betrachtet man dagegen meist als selbstverständlich und das verdiente und manchmal auch erwartete Lob unterbleibt, nicht aus Überheblichkeit, eher aus dem Gefühl der Scheu, sein Inneres zu zeigen, oft auch aus Gedankenlosigkeit. Und doch reißt ein Wort des Lobes den Menschen zu ungeahnten Leistungen empor; es ist ein Ansporn, der mehr ausrichtet als ein Befehl, weil der Gelobte das Gefühl hat, daß man ihm und seinen Leistungen Vertrauen schenkt. Lob soll nicht verschwenderisch gespendet und damit zur Gewohnheit werden, es verliert sonst seine Wirkung. Aber ein wohl abgewogenes Lob, ein impulsives Wort der Anerkennung für gute Arbeit oder Verhalten wärmt wie die Sonne und beglückt alle und junge Herzen. J. S.

DAS REICH DER FRAU

Der heulende Karl

Der kleine Karl poltert vom Stuhl, schlägt sich den Kopf an, fällt auf der Straße hin oder schneidet sich. Es gibt eine kleine Beule, die Haut ist abgeschürft oder eine geringfügige Wunde entstanden. Für einen Augenblick — zugegeben! — war das kleine Unglück schmerzvoll. Aber ist das Grund genug, daß Klein-Karl nun Zetermordio schreit und heult, als ginge die Welt unter? Gewiß nicht. Aber viele Mütter haben sich über wehleidige Jungen zu beklagen. (Mädchen weinen meist nicht so viel!) Noch Acht- und Zehnjährige müssen von ihrer Mutter manchmal beruhigt werden wie Säuglinge. Die Mutter bringt es jedoch nicht übers Herz, dem Rat des Mannes oder einer Bekannten zu folgen und ihren Liebling „härter“ zu erziehen, — obgleich sie sich selbst sagen muß, daß durch das ständige und mittelwolle Trösten ihres Karikens sein Heulen schon zu einer Untugend geworden ist. Er weint und brüllt bei jedem geringfügigen Anlaß mehr als nötig.

Solche brüllenden Kinder sind eine Nervensäge für die Eltern und eine Plage für die Mitmenschen. Trotzdem handelte die Mutter instinktiv richtig, als sie das Kind nicht „hart“ anfassen wollte. Nach einem Durchschütteln, einem Durchhauen oder einem Ausschimpfen nimmt der heulende Karl künftighin kleine Mißgeschicke nicht gelassener auf. Was also tun? Übertriebe-

nes Mittel und unangebrachter Trost verziehen ein Kind tatsächlich. Es gewinnt den Eindruck, daß die Welt ihm schlecht gesonnen ist und nur der Rockzipfel der Mutter Schutz vor aller Unbill bietet. Das raubt dem Jungen sein

Duftige Wäsche



Haben Sie Schwestern, Freundinnen, jüngere oder gleichaltrige Damen zu beschenken, meine Damen? Dann schenken Sie ihnen, was Sie selbst gern tragen: zierliche, handgenähte Wäsche! Schauen Sie sich unsere kleine Auswahl einmal an: Rüschen- und Spitzeninsätze, Fältchen und Plissee. Solche duftigen Stücke kann man natürlich auch fertig kaufen, aber schöner und kostbarer wird immer die handgenähte Wäsche sein. Wählen Sie unter den vielen hübschen, pastellfarbenen Wäschestoffen den richtigen aus und nähen Sie vielleicht jenes verspielte kleine Frästerlächchen mit den plissterten Ärmeln. Sie können sicher sein, daß Ihr Weihnachtsgeschenk auf dem Gebiete der Schwester oder Freundin dann am meisten bewundert wird.

Text und Zeichnung: Maria Mittag

Selbstbewußtsein. Schelten und Prügel hingegen können bei ihm den Eindruck erwecken, als habe nicht einmal die Mutter Verständnis für ihn. Eine falsche Erbitterung, ein schädlicher Komplex des Unverständnisses kann entstehen.

Warum nicht die Dinge so nehmen wie sie sind? Karl, auf Grund seiner Jugend mit einem natürlichen Schutzbedürfnis behaftet, das sich mit zunehmendem Alter normalisiert, überschätzt die ihm widerfahrenen Mißge-

schicke. Helfen wir ihm deshalb, sie mit den richtigen Maßstäben zu sehen und zu empfinden, bagatellisieren wir sie! Wie leicht ist ein Kind abzulenken und dahin zu bringen, etwas zu vergessen. Nötigen wir es nach einem Mißgeschick zum Lachen, — zum Lachen über das Mißgeschick und sich selbst. Wie verblüffend wirkt manchmal eine Frage etwa folgender Art: „Guck mal nach, ob die Straße nicht auch ein Loch (der Schrank eine Beule) hat!“ Oder zeigen wir uns überrascht, wie laut seine Stimme ist! Benutzen wir die tausend Möglichkeiten, mit denen ein Erwachsener ein Kind so leicht beeinflussen kann, — aber werden wir in diesem Moment nicht zärtlich zu Klein-Karl! In den Arm nehmen können wir ihn zehn Minuten später wieder, wenn die Abschürfung oder Beule längst vergessen ist. Elsa Berger

Unser Hausarzt sagt dazu

Vom Magen

Haben Sie sich auch schon einmal Gedanken darüber gemacht, daß Ihr Magen zwar gepeinigtes Fremdstück verdaut, selber aber nicht angegriffen wird, obwohl er doch auch aus Fleisch besteht? Um dieses Wunder zu bewirken, müssen Säure- und Schleimbildung, Durchblutung und Bewegung wohl aufeinander abgestimmt sein. Wird dieses Gleichgewicht irgendwo gestört, kommt es zu überschießender Säure- und Schleimbildung, zu Schwellungszuständen der Magenschleimhaut, zu abnormen Bewegungen. Diesen Zustand nennt man Magenkatarrh.

Er äußert sich in Druck und Schmerzen in der Magengegend, Appetitlosigkeit, Aufstoßen evtl. bis zum Erbrechen, belegter Zunge und oft schlechtem Mundgeruch. Hervorgerufen wird der Magenkatarrh einmal durch äußere Schäden, schlechte Eßgewohnheiten (zu heiß, zu kalt, mangelhaft gekaut), Genuß von Reizstoffen (Alkohol, Tabak, zu konzentrierte Medikamente). Zum andern können innere Ursachen das richtige Zusammenspiel stören. Es sind da fieberhafte Krankheiten, vor allem Infektionskrankheiten zu nennen. Ganz besonders wichtig sind aber auch seelische Belastungen. Das Volk sagt mit guter Beobachtungsgabe „das hat sich auf den Magen geschlagen“.

Geht die Störung weiter, bleibt es nicht beim Magenkatarrh. Die gereizte Schleimhaut wird an einzelnen Stellen angegriffen, es entsteht ein Defekt, ein Magengeschwür. Es gibt „Magenleute“,

die aus angeborener Ursache besonders häufig Geschwüre bekommen. Ihr vegetatives Nervensystem ist leicht aus dem richtigen Tritt zu bringen. Es sind die Leute, die auch auf Wettereinflüsse stark reagieren. Deshalb ist Frühling und Herbst auch die Geschwürzeit.

Ein Magengeschwür braucht keine besonderen Krankheitszeichen zu machen und kann ganz unter dem Bild eines mehr oder weniger heftigen Magenkatarrhs verlaufen. Deshalb kommt es gar nicht so selten vor, daß eine Magenblutung — scheinbar aus heilem Himmel — auftritt, wenn im Geschwür ein Blutgefäß angerissen wurde. Man erkennt das leicht, wenn das dunkelrote bis braunschwarze Blut erbrochen wird oder wenn der Stuhl schwarz wie Teer aussieht, wie man es bei größeren Blutmengen beobachtet. Kleinere Blutbeimischungen zum Stuhl kann man chemisch nachweisen.

Früht sich ein Geschwür in die Tiefe, kann die Magensand durchbrochen werden und eine Bauchfellentzündung drohen, oder größere Gefäße können lebensbedrohlich bluten. Dann muß operiert werden. Ein einfaches Magengeschwür braucht aber keine chirurgische Behandlung. Unter Betruhe, Diät und geeigneten Arzneimitteln wird es in Tagen oder Wochen ausheilen. Die Dauer richtet sich nach der Konstitution des Kranken und danach, wie weit es gelangt, die auslösenden Schädlichkeiten, einschließlich einer etwa bestehenden seelischen Belastung, auszuschalten. Dr. med. S.

Borax im Haushalt

Töpfe und Wasserkessel verlieren den so lästigen Wasserstein, wenn in ihnen ein Teelöffel Borax in heißem Wasser gelöst und eine Viertelstunde lang gekocht wird.

Silber und Glas erhalten in einem Boraxbad ihren alten Glanz zurück.

Eine stärkere Lösung Borax in Seltener reinigt und desinfiziert gleichzeitig den Küchenausguß, wenn regelmäßig in dieser Weise verfahren und mit kochendem Wasser nachgespült wird.

Wird dem kochenden Wasser, knapp ehe das Gemüse hinzugegeben wird,

etwas Borax beigelegt, so behält das Gemüse seine schöne Farbe und bleibt geruchlos.

„Madame“ im Dezember

Eine reizvolle Weihnachtsüberraschung ist das soeben erschienene Dezemberheft der „MADAME“. Das Heft bringt eine Vielzahl interessanter Themen, die in ihrer Zusammenstellung die erste weihnachtliche Freude vermitteln. Weihnachtsgeschichten und Kunstbetrachtungen wechseln ab mit aktuellen kosmetischen Ratsschlägen und modischen Anregungen. Von Hut und Handtasche bis zum Kostüm und Cocktailkleid zeigt MADAME alles, was für den weiblichen Geschmack erstrebenswert erscheint. (MADAME-Verlag, München 2)

Einsendungen von Anzeigentexten erbitten wir an die Sonntags-Zeitung, Tübingen, Uhländstr. 2, od. an Ihre Heimatzeitung zu adressieren.

HEIRATEN

Die Posteingänge werden streng vertraulich behandelt, der Briefverkehr erfolgt in neutralen Umschlägen. Bitte richtige Ziffernangabe.

Weihnachtswunsch! Wer möchte 29jähr. Frau, 1,72 gr., mit 3 Kindern, guter Kamerad sein? Spät. Heirat nicht ausgeschlossen. Bildzuschriften an SZ 7197 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Weihnachtswunsch! Solid., Heldiger, Skorpiongeborener, kath., 32/160, gesch., wünscht Witwe mit Kind u. Eigenheim, wo Arbeitsmöglichkeit vorhanden ist. Zuschrift, an SZ 7194 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Weihnachts- und Neujahrswunsch! Suche für meine Schwägerin, Mitte 30, 165 groß, d'blond, kath., ohne deren Wissen, lieb, zügelten Mann, am liebsten Handwerker entspr. Alters. Aussteuer sowie Barvermögen u. etwas Grundbes. vorhanden. Witwer m. Kind nicht ausgeschlossen. Bildzuschr. an SZ 7193 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Mädel, 28 Jahre, bid., schlank, gr., vielseitig und gebildet, fühlt sich sehr einsam und wünscht Partner, dem sie Kameradin werden möchte. Aussteuer und Grundbesitz vorhanden. Zuschriften an SZ 7184 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Welcher verheiratete Herr will mir schreiben und bei Zuneigung die Hand fürs Leben reichen? Damen-schneiderin, 41/166, leichter Gelbfieber, evgl. Zuschriften an SZ 7181 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Zwei 21jährige, 168/172, gute Figur, weder besonders hübsch noch besonders häßlich, wünschen mangels Gelegenheit intelligente Herren kennenzulernen (mögl. mit Interesse am Skisport). Bei Zuneigung Heirat möglich. Zuschr. an SZ 7183 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Ältere Rentnerin, oh. Anh., möchte älterem Herrn den Haushalt besorgen gegen Unterkunft. Zuschr. an SZ 7183 Sonntags-Zeitung, Tübingen

36jähr. Boverntochter, vermögend 25jähr. Förster 54jähr. Revierförster i. R. 50jähr. Forstwart 44jähr. Rentmeister wünschen bald. Neigungssache dch. Inst. „Elyta“ Freudenstadt (Schw.), Straßburger Str., Eing. Alfrdrstr. 8

Maurermeister, 31 J., 1,75 gr., evgl., mit guten Zeugnissen, wünscht Einheirat in Baugeschäft. Bildzuschriften erb. an SZ 7196 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Biondes, evgl. Schwabenmädchen, Mitte 30, wünscht Bekanntschaft mit charakt. Herrn entspr. Alters zwecks Heirat. Zuschriften erb. an SZ 7177 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Weihnachtswunsch! Zwei 30jährige, d'kbl., evgl., gut auss. Mädel wünschen auf diesem Wege 2 charakt. Herrn im Alter v. 22 bis 38 J. kennenzulernen. Spät. Heirat nicht ausgeschlossen. Nur ernstgemeinte Bildzuschriften an SZ 7117 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Weihnachtswunsch! Alleinseh., 81t. Herr möchte Witwe, Geschäftsfrau heiraten. Zuschriften an SZ 7178 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Frau, Ende 30, mit 11jähr. Tochter, schuldlos gesch., wünscht lieben Lebenskameraden nicht unter 2,50 gr., Beamter bevorz. Wohnungseinrichtung vorh. Bildzuschr. an SZ 7180 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Welche edle, herzengebildete Dame sehnt sich so wie ich nach einer trauten Häuslichkeit? Ich habe bereits ein Heim, so daß ich auf Vern. von seiten der Partnerin nicht angewiesen bin. Mein Beruf ist Beamter mit hoh. Schulbildung, 35 J., ledig. Zuschriften u. WEGWEISER Nr. 3574 Ulm/D., Radgasse 16

Wer ist wie ich einsam? Bin Angl. 30. Schwäbin, halbtags berufstät., gute Hausfrau mit gepfl., eigener Wohnung und komme aus guter Familie. Ich habe schon viel Leid erlebt — schuldlos gesch., u. habe ein schulpf. Kind (fin. gut vers.). Bin sportl. u. wünsche mir einen geistig regen Kameraden. Diskr. Behandlung zuges. Zuschriften an SZ 7173 Sonntags-Zeitung, Tübingen

36 Offerten

haben wir dieser Tage einer Kundin zusenden können, die in unserer „SONNTAGS-ZEITUNG“ ihren Heiratswunsch veröffentlicht hat. Es dürfte nicht allzu schwer fallen, unter dieser großen Zahl Zuschriften den passenden Ehekameraden zu finden. Diese Chance bietet sich auch Ihnen! Senden Sie uns Ihren Text so ein, daß er bis spätestens Mittwoch, 16. Dezember, frühpostlich bei uns ist. Am 19. Dezember wird Ihre Anzeige veröffentlicht und bis Weihnachten haben Sie die eingegangenen Offerten in Händen, so daß Sie in aller Ruhe aussuchen und finden können.

Bitte adressieren Sie Ihre Sendung an die „SONNTAGS-ZEITUNG“, Tübingen, Uhländstraße 2

Anzeigenbestellschein der Sonntags-Zeitung

Benutzen Sie für Ihren Anzeigen-Auftrag den nachstehenden Bestellschein. Die Berechnung erfolgt zum Preis von DM -30 je Wort. Die Kennziffergebühr beträgt einschließl. dem Porto für die Zustellung der Offerten DM 1.-, das Zeichen „SZ...“ wird nicht als Wort berechnet.

Form with fields for Name, Ort, Straße and a large area for text.



Nicht leichtsinnig sein!

Wie schnell holt man sich eine Erkältung! Nehmen Sie deshalb jetzt in der Erkältungszeit schon vorbeugend morgens, mittags und abends 1 bis 2 Teelöffel KLOSTERFRAU MELISSEGEIST in der doppelten Menge Wasser; das gewährt erfahrungsgemäß wirksamen Schutz!

In Apotheken und Drogerien. Nur echt mit 3 Nonnen. Denken Sie auch an Aktiv-Puder zur Hautpflege und an das herrlich erfrischende Klosterfrau Kölnisch Wasser „mit dem nachhaltigen Duft!“

Männer schätzen schlinke Frauen, schlinke Frauen schätzen FUCHS-Bohnen. Nach einem großen Siegestzug im Ausland sind FUCHS-Bohnen in schwarz-goldener Packung nunmehr auch in Deutschland in Apotheken und Drogerien erhältlich.



Glückliche Ehen vermittelt seit Jahrzehnten Frau Hilde von Redwitz Stuttgart-O. Am Hohengarten 3 Ruf 481 35 Individuell u. gewissenhaft. Zahlreiche Vorkennungen. Viele Ehen. Heiraten. Ausk. disk. r. Rück

Herr, ledig, Anfang 40, gut auss., gr. Statur, in guter Position, wü. zwecks Heirat Bekanntschaft mit geschäftstüchtiger, ehrbarer, gut auss. Frau. Habe die Absicht in absehbarer Zeit ein Geschäft zu übernehmen. Bildzuschr. an SZ 7173 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Symp., nett. Schwarzwaldmadel, 77 J., mit Ausm. u. spät. Vermögen, wünscht die Bekanntschaft eines gut situierten, charakt. Herrn im Alter von 28-45 Jahren zw. Heirat kennenzulernen. Zuschriften, die diskret behandelt werden, mit Lichtb. an SZ 7174 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Ein gebildeter, tüchtig. Ehepartner aus guter, seriöser Familie wäre mein Wunsch. Ich könnte ihm Einheirat in gutes Geschäft bieten. Bin 32 J., led., mit höherer Schulbildung und trotzdem gute Hausfrau. Zuschriften unt. WEGWEISER Nr. 829 Ulm/D., Radgasse 16

Schwabenmadel, 22 J., 1,63 gr., d'kbl., lebensfröh, gute Hausfrau, geod. kath., bietet feilzig. Handwerker schöne Heimat in kleiner Landwirtschaft, eig. Heim. Vertrauensvolle Bildzuschriften an SZ 7179 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Welcher tüchtige, charakt., evgl. Trikotfachmann wünscht Einheirat. Bin 34 J., 1,84 gr., led., hübsch, eig., häuslich, natur- und musikleb., spiele Klavier, geschäftstüchtig, im elterl. Betrieb tätig. Wer schreibt mir? Bildzuschriften an SZ 7178 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Advertisement for Vaterland featuring a bicycle and text: 'Vaterland MARKENEXDER direkt ab Fabrik an Privats. Sor- od. Teilzahlung, Touren-, Sport-, Renn-, seed. Jugendräder. 2 bis 8-Gang-Schalt. Monogramm! Stoßdämpfer! Kinder-, rollier und Dreibräder. Friedrich Herford Söhne Neuenrade i. W. Nr. 35'

Kreislaufstörungen

Herz- und Nervenbeschwerden machen Ihnen das Leben nicht mehr schwer, wenn Sie reines, kollektives Weizenkeimöl einnehmen. Ich sende Ihnen 150 Kapseln zur Probe und wenn Sie damit zufrieden sind, so senden Sie mir den Betrag von 7,65 DM und Po. innerhalb 30 Tagen dafür ein oder Sie schicken mir die angebotene Packung 8 Tage nach Erhalt zurück und der Versuch soll Sie nichts kosten. Otto Blecherer, Augsburg 2, Pock 121 W.

Modische Herren Sport-Hemden

- in den schönsten, gangbarsten Hauptfarben 565
Sonderposten Kunstseide-Herrenschals 095
Wäsche- u. Baby-Baumwolle rohweiß, kochecht 100 g 079
Kamelhaar-Kreuz-Schweißwolle, nicht einfüll., nicht filz., Qual.-Wolle mit etwa 15% Kamel- u. Mohairhaaren resp. in grauweiß, kaffeebr., kamelhaarf., schwarz 100 g 089
Art. 4 schneewasserweiße Sportwolle, 3fach alle Hügelf., weiche, fall. Winterqualität 100 g 165
Farbenvarianten verlangen!
Veranzhausen Wollperle, Kälin/Rh. Ehrenstraße 94 - Nachnahmeversand

Advertisement for Kurtz watches: 'Qualitäts-Uhren auch auf Teilzahlung. Juwelier KURTZ UHRENFACHGESCHAFT STUTTGART-EBERHARDSTR. 69-71' with an image of a watch.

# DER KINDER-SONNTAG

## Kinder basteln

Jetzt eröffnen wir eine eigene „Handweberlei“, in der für Weihnachten ein Schal für die Mutter entsteht, der aus verschiedenen Teilen zusammengesetzt oder zusammengewebt werden kann. Ein alter Bilderrahmen tut dabei gute Dienste. Die beiden Längsseiten werden so mit dicken Nägeln beschlagen, daß sie sich ganz genau gegenüberliegen. Nun werden von jedem Nagel zum gegenüberliegenden recht kräftige Fäden beliebiger Farbe gespannt, dann stopfen wir mit dicken Wollfäden oder feingeschnittenen Wollstoffstreifen ordentlich durch. Aber nicht pfuschen! Je nach Geschmack und Bedarf bleiben die Fadenenden als Franschen hängen, werden vernäht oder beim nächsten Stück als „Anknüpfäden“ zum Durchstopfen benutzt. Die dem Bilderrahmen entsprechende großen Teile werden dann unsichtbar aneinandergewebt oder aber auch zusammengenäht. Bei Verwendung verschiedener Farben muß beachtet werden, daß jede Farbe erst von einer gewissen Breite an sichtbar wird; es ist also nicht zu empfehlen, bei jedem Faden die Farbe zu wechseln. Eine kleine „Töpferei“ macht auch viel Freude. Dafür brauchen wir unsere bunten Papierschnitten und stellen hübsche Farben zusammen. Und nun töpfeln wir eine hübsche Schale — wie wäre in ganz zart Blau oder Grün? Zuerst drehen wir die Schale so fest zusammen, daß in der Mitte kein Loch

mehr ist — aber sehr vorsichtig und sehr fest, sonst fällt später die ganze Pracht auseinander. Ist eine Schale festgerollt, wird die nächste darangeklebt und weiter gerollt. Wenn wir eine genügend große flache Scheibe gedreht haben — ungefähr so groß wie der Handteller — drücken wir mit beiden Daumen die Mitte ein bißchen nach unten heraus, versuchen dabei mit den andern Fingern die ganze Fläche ein wenig zu heben und formen so eine leicht gewölbte kleine Schale, die dann dünn mit farblosem Spirituslack überpinselt und getrocknet wird. Wenn man dann schon etwas Übung in der Töpferei erlangt hat, kann man große und kleine, flache und gewölbte Dosen und Schalen, mit oder ohne Deckel,

## Nikolaus auf dem Weg

Nun war Nikolaus da,  
Mit dem Sock und Besen,  
Alle Kinder freu'n sich ja,  
Weil er gut gewesen.

Nun kehrt er zurück in Wald,  
Wo er hergekommen,  
Und kommt erst dann wieder!  
Wenn im neuen Jahr Adventszeit ist.  
Christel Schaeble, Tübingen, 10 J.

ganz nach Wunsch anfertigen. Der Deckel bekommt ein kleines, ebenfalls papierenes, mit Spirituslack gestrichenes Köpfchen aufgeklebt, damit er sich gut anfassen läßt. Der Farbenpracht sind keine Grenzen gesetzt. Und nun an die Arbeit und gutes Gelingen! rk

land und Amerika kamen ihr besonders gewaltig vor. Als Gegenstück jedoch meinte sie: „Aber gell Mama, mir hent dafür de Adenauer.“  
L. G., Freudenstadt

Am Rande des Weges, auf dem ein Trauerzug zum Friedhof zieht, steht ein Bauer mit seinem acht Jahre alten Jungen Gottlieb. Dessen Blicke gelten vor allem dem Totengräber. „Du Vadder“, fragt er, „wer vergräbt sma den Totengräber, wenn der stirbt?“  
H. J., Calmbach

Der kleine Jörg sitzt im Wartezimmer des Arztes. Er zieht die gepolsterte Türe: „Au, des isch ja a Matraz!“ Gleich darauf kommt der Arzt durch

## Stops

läßt alle seine Freunde daran erinnern, daß der Einsendetermin des großen Weihnachtspreisausschreibens, das wir in der vorletzten Nummer der „Sonntags-Zeitung“ veröffentlicht haben, am

## 13. Dezember

also morgen (Poststempel) abläuft. Wer später kommt, kann bei der Preisverteilung nicht mehr berücksichtigt werden.

Herzliche Grüße

Euer Onkel Otto

die Tür und holt einen neuen Patienten. Jorgie äußert: „Jetzt isch 'r aus seiner Bettlaad rauskomma.“  
H. W., Tübingen

Wir unterhielten uns über den Sommerberg in Wildbad. Plötzlich bemerkte unsere Jüngste, 5 Jahre alt, dazu: „Gel, im Winter isch's der Winterberg, und im Sommer der Sommerberg.“  
H. R., Calmbach



Der Engel mit der Posaune  
Hans S., Hechingen, 12 J.



## Er und sein Vogel

„Mein Kanarienvogel ist zahn wie ein Hund, nur noch klüger und anhänglicher!“, lobt ein Nürnberger seinen Hansi, der in der Tat so ungläubwürdige Sachen anstellt, daß man aus dem Staunen nicht mehr herauskommt.



Wenn Herrchen seine Zeitung liest, muß Hansi natürlich auch dabei sein (oben)

Herrchen will eine Virginia rauchen (oben links). Gleich ist Hansi hilfsbereit zur Stelle und zieht den Strohhalm heraus . . .

. . . denn der lange Glühmatengel ist nämlich sein Lieblingsplatz (Mitte)

Herrchen muß Hansi zuliebe beim Rasieren eine Brille tragen, damit der Scheitel von „höher Werte“ aus zu schauen kann, wie der Bart abgeht

Aufnahmen: Lorz

## Von Mensch zu Mensch

Gelegenheit zu guten Taten

Wer ist in diesen Tagen vor Weihnachten eigentlich nicht mit einem ganzen Koffer voll menschenfreundlicher Pläne unterwegs und möchte ganz einfach Freude machen! Wir sind verträglicher gestimmt als sonst und spätestens am Heiligen Abend können nur noch ein paar völlig Vernagelte so grimmig in die Welt schauen wie sonst, wenn man meint, nur mit Bellen und Beißen durchs Leben zu kommen.

Ein boshafte, aber nicht unbedingt wahres Sprichwort sagt, der Weg zur Hölle sei mit guten Vorsätzen gepflastert, weil es eben meistens bei den Vorsätzen bleibe. Aber in der Zeit vor Weihnachten stimmt das nun doch nicht so ganz. Hier werden am ehesten gute Vorsätze zur Tat. Wir sollten uns selbst darum gerade jetzt zu Taten ermuntern, die sonst wohl das ganze Jahr über nicht geschehen. Vielleicht reichen sie sogar über die eigenen vier Wände hinaus, vielleicht spürt unseren guten Willen die Frau, die uns Tag für Tag die Zeitung ins Haus bringt, oder unser Briefträger, oder der Verkehrspolizist. Irgendjemandem außerhalb unseres engsten Lebenskreises sollte man auch eine Freude machen!

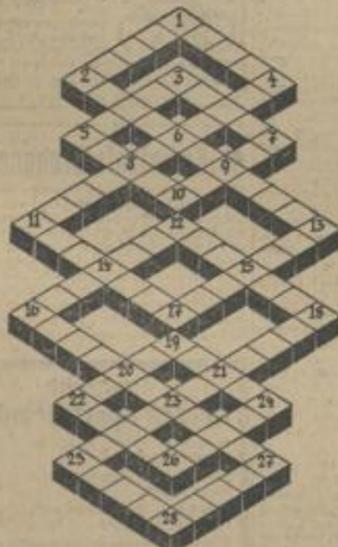
Das ist eine gute, eine sehr menschliche Sache in einer Zeit, in der die Gelegenheiten, Gutes zu tun, gewiß nicht selten sind.

Man braucht nicht weit zu suchen. Es gibt heute so viele Frauen, die ohne ihren gefallenen oder vermählten Mann für ihre Kinder zu sorgen haben und darum die meiste Zeit des Tages außer Hause einem Beruf nachgehen müssen. Das macht das Leben dieser Frauen so schwer, daß sie sich nur am Abend ihren Kindern widmen können und noch am Abend für sie sorgen müssen. Doppelt schwer wird ihnen das in den Tagen nach Weihnachten und Neujahr, wenn andere Kinder die Ferien daheim — zusammen mit der Mutter — genießen, wenn wenigstens einmal im Jahre die Familie sich wieder entdeckt. Dann ist es in den vaterlosen Familien doppelt bitter, wenn die Mutter ihrer Arbeit nachgehen muß und die Kinder sich selbst überlassen sind.

Hier könnten, ja, hier sollten wir helfen, mit der freundlichen Einladung, doch eins dieser Kinder uns ins Haus zu schicken, damit sie bei uns etwas davon spüren, daß wir gerade in dieser Zeit zusammengehören und einander helfen wollen. Das wäre eine rechte menschliche Tat, an der wir uns bestimmt nicht nur eine unnötige Last aufbürden.

Wir brauchen sicher nicht lange und auch nicht weit zu suchen, um solche Kinder zu finden. Unsere guten Vorsätze warten auf unsere guten Taten. Andreas

## 10 Minuten Kopfbrecherei



(Austragungsort der olympischen Ruderregatten 1936); 13-17 Laufgang; 16-23 Teil d. Pferdeszums; 18-23 ganz leichter Sommerschuh; 19-24 Kletterpflanze; 20-27 Gerichtshof (Hügel in Athen); 21-25 bek. Inselgruppe zwischen Beringmeer und Stilleem Ozean; 22-19 Glasfluß (zum Überzug von Metall- und Tonwaren); 24-26 männl. Schwimmvogel; 25-28 Körperorgan; 26 bis 22 weibl. Vorname; 27-28 enge Straße.

### Silbenrätsel

Ben — bis — burg — cho — de — de — den — den — e — el — en — fe — gat — i — ka — kra — la — le — le — lot — ne — nel — ner — ni — no — pen — ra — rat — re — rie — sa — sa — sch — schier — stum — te — te — tren — u — v — ya — zer — sind bei der Bildung von 16 Wörtern zu verwenden. Diese zu bildenden Wörter haben folgende Bedeutung: 1. Bruchstücke, 2. ostpreussische Kreisstadt, 3. Sportrunderboot, 4. Gesandter, 5. Verlosung, 6. Widerhall, 7. Bericht, 8. Schwimmvogel, 9. kleine Prosaerzählung, 10. Brunft- und Kampfgeschrei des Hirsches, 11. Silbenrätsel, 12. Verkaufsaum, 13. Land der UdSSR, 14. Zigarre, 15. ehemaliges persisches Herrschergeschlecht, 16. europäische Bucht des Atlantischen Ozeans.

Bei richtiger Zusammensetzung der Silben ergeben die gebildeten Wörter, wenn man die Buchstaben der ersten und dritten Reihe, jeweils von oben nach unten liest, ein Sprichwort (ch; sch = 1 Buchstabe).

### Verwandlungsrätsel

Die Wörter: Händler — Troika — Achse — Miete — Damm — Traber — Möhre — Kampf — Anhalt — Sessel — Ukulele — Litze — Bock — Wanne sind durch Auswechseln der Anfangsbuchstaben in Wörter anderen Sinnes zu verwandeln. Bei richtiger Lösung ergeben die neuen Anfangsbuchstaben der Reihe nach gelesen eine bayerische Landessitte.

### Auflösungen aus Nr. 49

**Kreuzworträtsel**  
Waagrecht: 1. Kobra, 5. Greis, 8. Kokain, 9. Aachen, 11. Raimund, 12. le, 13. Inn, 15. Slang, 16. Weg, 17. Maat, 19. Ire, 20. eibe, 21. Aktion, 22. Roller, 24. Rad, 25. Heirat, 28. Reseda, 31. Ato, 32. Elan, 33. Rilke, 35. um, 36. Eilbote, 37. Semmel, 38. Kaiser, 39. Reuse, 40. Otter.

**Senkrecht:** 1. Kognak, 2. Bar, 3. Rias, 4. Anilin, 5. Gauner, 6. Rang, 7. Solene, 8. Klima, 10. Neger, 14. Natrium, 16. Wilhelm, 18. Tiara, 20. Elise, 23. Ode, 25. Humus, 26. Edamer, 27. Taille, 28. Rokoko, 29. Danaer, 30. Anger, 33. Ries, 34. Elat, 36. Emu.

### Kapsel-Rätsel

Tisch — Haß — Erde — Optik — Dame — Oper — Rock — Firma — Otter — Neid — Tadel — Anis — Nacht — Espe. — „Theodor Fontane“.

## Unsere Schachpartie

### Eine hinreißende Partie

Hin und wieder werden Schachpartien gespielt, die dem wahren Wesen des Schachspiels, nämlich eine kämpferische Kunst — ein künstlerischer Kampf zu sein, entsprechen. Daß es dazu kommt, setzt voraus, daß die beiden Partner ebenbürtig sind oder daß der schwächere Gegner über sich selbst hinauswächst. Eine dieser kostbaren Perlen der Schachkunst brachten bei der gesamtdeutschen Schachmeisterschaft in Leipzig die beiden deutschen Meister Unzicker und Niephaus zustande. Beide spielten von Anfang an scharfsinnig auf Gewinn, wie es schon seit Jahren unter diesen beiden Kampfhähnen üblich ist. Doch sehen wir selbst:

**Weiß:** Unzicker — **Schwarz:** Niephaus  
1. d3-d4, Sg3-f3, c3-c4, g7-g5, Sg1-f3, Lf8-g7, 4. g2-g3, d7-d6, Lf1-g2, 6-0-0, 8-0-0, Sg8-e6, 7. Sbl-c3, e7-e5, 9. d4-d5, Sc6-e7, 9. e3-e4, Sf6-e8, 10. Sf3-h4 (Der beiderseitige Aufmarsch ist vollendet, die erste Feindberührung findet statt. Weiß will mit f4-f4 loslegen — und Schwarz will dasselbe mit seinen f-Bauern machen. Keim Wunder daher, daß schon nach kaum einem halben Dutzend Zügen das ganze Schachbrett in Flammen steht!) 11. . . . h7-h5, 11. Lc1-e3, Lc5-d7, 12. Dd1-d2, Kf8-h7, 13. f2-f4, e3-e4, g3-g4, f7-f5 (Um richtigen Augenblick der Gegenstoß!) 13. e4-e5, d6-e5, f4-e5, Lg7-e8, 17. Lc3-h5, Sg7-g5! (Um natürlich auf 18. Lh4-e3 mit Dd3-h4 die Mattprize anzusetzen, wie es so schön im Schachjargon heißt!) 18. Lh5-g5, Lc5-f6, 19. Sd4-f3, Sc3-d3, Dg-f6, Sc6-f7, 21. h3-h4, Dd3-e7, 22. Ta1-e1, Dc7-c5, 22. Kg1-h1, Ta8-e8, 24. Te1-e8, Tf8-e8, 25. h4-h5 (Weiß ist sich offenbar noch immer nicht des Ernstes seiner Lage bewußt! Oder ist es bereits der Mut der Verzweiflung?) 25. . . . Kh7-g7, 26. h5-g6, Sf7-g5, 27. Sg3-g5, Lf6-g5, 28. Df4-g3, Sg8-f6, 29. Lg-h2, Dc5-e4, 30. Tf1-f4, Dc4-d3, 31. Tf4-h4, Dd3-f2, 32. Dg5-g, Te8-e1, 33. Kbl-h2, Df3-e2; Weiß gibt auf, denn verzicht er mit 24. Dg2-g3 die tödliche Drohung Dd3-e3 auszusprechen, so entscheidet Te1-h1+! Habe ich zuviel versprochen? Es war eine wirklich großartige kämpferische Leistung beider Meister. (Anmerkungen von Emil Josef Diemer, Muggensturm.)